

# Podlachien, Polen

## Reisetagebuch



---

**4. – 25. Juli 2019**

## Prolog.

Nach Podlachien also diesmal, ganz weit in den Osten Polens ...

Abfahrt Berlin Hauptbahnhof, 4. Juli 2019, 8.37 Uhr. Früher musste man noch mit der S-Bahn die lange Strecke nach Lichtenberg hinter sich bringen, bevor der Ritt gen Osten begann. Das ist komfortabler geworden, dafür fehlt der Hauch des Ostens, der einen schon in Lichtenberg umwehte. Wegen der weiten Entfernung bis zu unserem ersten Ziel in Podlachien habe ich für die Hin- und Rückreise Zwischenstationen eingeplant, die sich deutlich voneinander unterscheiden und zugleich an frühere Polenreisen anknüpfen sollten. Für die Hinreise heißt die Station Łódź, mit rd. 700 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Polens, mit einer großen Industriegeschichte im 19. Jahrhundert und einer starken jüdischen Tradition, welche die Stadt mit unserem Ziel Podlachien verbindet. Mächtige, meist



*Die Route (angenähert): Mit der Bahn über Łódź nach Białystok, dem Ausgangspunkt in Podlachien. Zurück über Toruń.*

jüdische Industriemagnaten und eine höchst lebendige und aktive Arbeiterbewegung haben hier ihre Spuren hinterlassen. Nach 1945 hatte Łódź eine erhebliche Bedeutung für die kulturelle Entwicklung Polens. Von hier gingen Impulse aus, die Polen zu einem bedeutenden Akteur auf der internationalen Filmszene gemacht haben. Und ich vergesse auch nicht, dass eines meiner ersten und zugleich besten Fotomodelle, die damals erst 18-jährige, ungewöhnlich ausdrucksstarke Agnieszka, aus Łódź stammte. Łódź würde einen Zwischenstopp wert sein.

Wie ein Gegenpol dazu, obwohl nur 190 Kilometer entfernt, die Station, die ich für die Rückreise ausgesucht habe: Toruń. Heute eine mittelgroße Stadt von 200 000 Einwohnern, liegt Toruńs Bedeutung in einer Zeit, in der die Zukunft von Łódź noch nicht einmal zu ahnen war. Mit der Ordensritterburg,



Starke Gegensätze auf Hin- und Rückweg: Łódź ...

schaftliche Expansion im 19. Jahrhundert stehen, so zeugen in Toruń viele gut erhaltene Bauwerke von der Macht des aufstrebenden städtischen Bürgertums in Mittelalter und früher Neuzeit.

Doch warum überhaupt Podlachien? Der Osten Polens hat mich seit den ersten Polenreisen 1992 und 1997 und vor allem seit der Reise mit H. 2001 nicht mehr losgelassen. Bielsk Podlaski und Białystok hießen 2001 die östlichsten Stationen unserer Reise, und mein Eindruck war: Es waren auch die ursprünglichsten Stationen. Hier schien Polen am meisten bei sich zu sein, am stärksten in sich zu ruhen. Ein freilich sehr fragwürdiger Eindruck. In Wirklichkeit war dies eine abgelegene, sehr ländliche Gegend, und was ich als „echt polnisch“ wahrnahm, steht für eine sehr konservative, traditionsverhaftete Welt. Zudem blendet meine Wahrnehmung eine historische Wahrheit aus, die völlig konträr



...Toruń.

dazu ist: Dies ist eine Region, die wie kaum eine andere in Polen verschiedene Völker und Kulturen zusammengeführt hat. Zu denen gehörten auch die Juden, die es heute dort nicht mehr gibt.

Doch es half nichts: Der erste Eindruck hatte sich festgesetzt und mit ihm der Wunsch, irgendwann wieder in diese Region zu reisen, und dann für ein paar mehr Tage. Und bald verbanden sich mit Podlachien Informationen und Bilder, die mich faszinierten. Dass es sich hier um eine der abgelegensten Regionen Europas handelt, und das heißt auch: eine der ärmsten. Dass es eine Gegend voll außergewöhnlicher Naturschönheiten ist. 2001 hatten wir den *Biebrza-Nationalpark* besucht. Doch da war auch der *Białowieża-Nationalpark* mit dem letzten Urwald Europas, es gab die ausgedehnten Seengebiete um Augustów und Suwałki, da war der seltsam legendäre Augustow-Kanal. Und: Hier fährt man nicht in eine Gegend, die irgendwann einmal deutsch war. Hier fährt man nach Polen, ein wenig auch nach Russland, nach Weißrussland, nach Litauen, aber nie nach

einem der großen historischen Denkmäler der Stadt, knüpfen wir an die Reise an, die uns 2017 durch das russische Ostpreußen geführt hat. Viel wichtiger als die Ordensritter war für Toruń allerdings das starke Bürgertum, das die Hansestadt im späten Mittelalter zu einem Handelsplatz von internationaler Bedeutung gemacht hat. Wie in Łódź die Paläste der Industriemagnaten für die wirt-

schäftliche Expansion im 19. Jahrhundert stehen, so zeugen in Toruń viele gut erhaltene Bauwerke von der Macht des aufstrebenden städtischen Bürgertums in Mittelalter und früher Neuzeit.

Doch es half nichts: Der erste Eindruck hatte sich festgesetzt und mit ihm der Wunsch, irgendwann wieder in diese Region zu reisen, und dann für ein paar mehr Tage. Und bald verbanden sich mit Podlachien Informationen und Bilder, die mich faszinierten. Dass es sich

Deutschland. Entsprechend wenig, das macht schon die Zahl der dieser Region gewidmeten Seiten in den Reiseführern deutlich, deutschen und überhaupt westlichen Tourismus gibt es hier, anders als im überlaufenen Masuren. Hier fängt wirklich, so hatte ich es 2001 in Białystok erlebt, schon der Osten an, und wenn Polen historisch irgendwo zwischen Ost und West liegt, dann war klar, wozu dieser Teil Polens mehr gehörte. Und genau so, das las ich aus den paar Informationen heraus, die ich vor der Reise zusammensuchte, wurde in der Vergangenheit mit Podlachien umgegangen. Es wurde nach Osten gezerrt, vor allem in Richtung Russland, des großen östlichen Rivalen, und als es am Ende doch wieder zu Polen gehörte, waren alte Verbindungslinien erhalten geblieben. Es gibt in Podlachien weißrussische Sprachgebiete, es gibt ein Nebeneinander der kirchlichen Bauwerke, die katholisch sind oder orthodox oder muslimisch, und für manche Orte, wenn die Grausamkeit der Geschichte es zugelassen hat, sind auch noch Synagogen verzeichnet, denen allerdings die Gläubigen abhanden gekommen sind.

Polen, irgendwie eingeklemmt zwischen Ost und West, das war faszinierend, weil es auf der einen Seite die hart antirussische Politik der aktuellen polnischen Regierung gibt und auf der anderen Seite die Spuren, die allein die geografische Nähe zu Weißrussland in Polen hinterlassen hat. Faszinierend fand ich auch eine seltsame geografische Konstellation. Das ist die sog. *Suwalki-Lücke*, der etwa 100 Kilometer lange Grenzabschnitt zu Litauen, der aus den Gebieten um Suwałki, Augustów und Sejny besteht und vom Dreiländereck Litauen-Polen-Weißrussland im Südosten zum Dreiländereck Litauen-Polen-Russland im Nordwesten verläuft. Zwischen die russische Exklave um Kaliningrad und Weißrussland geschoben, verbindet er die NATO-Staaten des Baltikums mit dem NATO-Mitglied Polen. Aus militärischer Sicht ist das ein hoch neuralgisches Gebiet, weil Russland und Weißrussland hier mühelos einen Keil in die NATO treiben und das Baltikum von seinen NATO-Partnern abtrennen könnten. Die NATO hat deshalb im Gefolge des Krim-Kriegs ihre Präsenz in dieser Region deutlich verstärkt.

Kurz kam bei mir die Befürchtung auf, bei unseren Touren durch diese abgelegene Gegend immer auch mit Militär konfrontiert zu werden, doch das habe ich rasch beiseite geschoben. Die militärische Gegenwart gehört ebenso zu dieser Region wie die vielen wechselvollen Herrschaften und Kriege, die diesen Landstrich in den letzten Jahrhunderten geprägt und in Mitleidenschaft gezogen haben. Ich kann schwer leugnen, dass solche Abgründe und Brüche immer einen Teil der Faszination ausmachen, ein Land oder eine Region zu bereisen.

## Donnerstag, 4. Juli 2019. Berlin – Łódź.

Für unseren ersten Zwischenhalt in Łódź habe ich eine Verbindung gebucht, bei der wir in Kutno in einen Regionalzug umsteigen müssen. Die *Deutsche Bahn* konnte mir dafür im Vorverkauf keine Fahrkarten verkaufen, vermutlich weil die Anschlussverbindung von einer privaten Eisenbahngesellschaft betrieben wird. Kein gutes Zeichen für die verkehrstechnische Vernetzung zweier Nachbarländer. Umsteigen wäre auch in Warschau möglich gewesen, aber das hätte länger gedauert, wäre vermutlich auch teurer geworden, und in kleinen, lokalen Zügen spürt man mehr von der Landschaft, durch die man fährt. Unser Abteil, in Deutschland noch ganz leer, füllt sich hinter der Grenze schnell. In Frankfurt/Oder steigt, kaum grüßend, ein kantiger Pole zu, der seine prächtige Männlichkeit in einer Ganzkörper-Tarnmontur zur Schau stellt. Noch stehend, herrscht er einen jungen Mitreisenden an, sein Gepäck wegzurücken, um Platz für seinen Rucksack zu schaffen. Dabei ist die Ablage groß genug.



*Unser Quartier in Łódź – zugleich Sitz der Jüdischen Gemeinde der Stadt.*

Schließlich finden wir heraus, dass wir einen Bus nehmen müssen, und im selben Moment sehen wir einen wegfahren ... Wenige Minuten später, entnehmen wir dem Fahrplan, soll jedoch ein zweiter fahren. Eine füllige junge Frau in schwarzer Steghose zeigt uns die Haltestelle, an der wir warten müssen. Sie ist mit einem Deutschen verheiratet, mit dem sie allerdings, wie sie beteuert, nur Englisch spreche. Wegen der Baumaßnahmen, klärt sie uns auf, müssten wir eine Station mit dem Bus fahren, um dann in den Zug nach Łódź umzusteigen. Doch der Bus kommt und kommt nicht. Währenddessen plaudern wir mit der Frau, die sich, wie sie uns erzählt, in der Provinz des deutschen Ruhrgebiets wohler fühle als in Polen. Als sie hört, dass wir aus Berlin kommen, erkundigt sie sich, ob wir da keine Angst hätten wegen der vielen Fremden. Sie fragt uns, ob wir wüssten, was *kurwa* heißt. Nun denn! Wir schauen nochmal auf den ausgehängten Fahrplan. Der Bus, der gerade wegfuhr, war tatsächlich der, den wir hätten nehmen müssen. Nun entdecken wir jedoch bei genauerem Hinsehen, dass der folgende, auf den wir warten, von einer anderen Station losfährt. Vom Bahnhof Kutno fährt der nächste Bus erst wieder in anderthalb Stunden ab.

Genervt lassen wir die Frau stehen, schlendern unschlüssig über den Bahnhofsplatz. Doch da sehen wir in einer Parkbucht einen Kleinbus, dessen Richtungsanzeiger „Łódź“ anzeigt. Nichts wie hin, Tür auf: *Nach Łódź? ... Können wir mitfahren? ... Wann fährt der Bus ab? ... JETZT!!!* 13 Złoty<sup>1</sup> beträgt der

Später sehen wir zu, wie er es nicht fertigbringt, seinen Rucksack allein herunter zu hieven, der junge Mann muss ihm helfen.

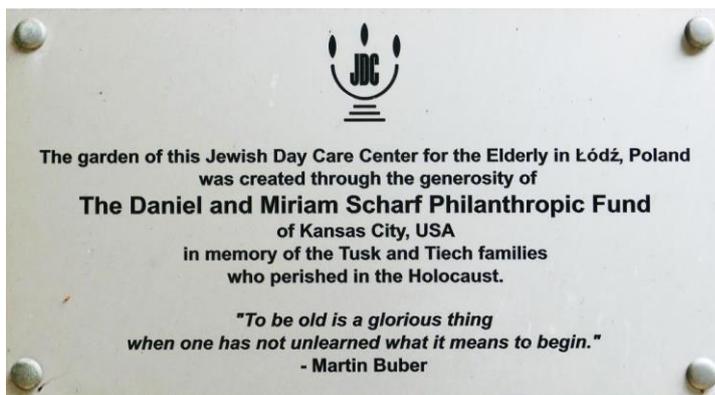
In Kutno wird der Bahnhof gerade umgebaut. Hinweise zur Orientierung sind im Baubetrieb wohl untergegangen, jedenfalls haben wir Mühe, in dem Chaos unseren Anschluss zu finden. Ratlos irren wir umher. Anderen Passagieren geht es ebenso.

<sup>1</sup> Umrechnung: 100 PLN = 23 EUR.

Fahrpreis, nicht mehr als wir für den Zug hätten bezahlen müssen, doch in der ganzen Hektik misse ich die Handzeichen des Fahrers und gebe ihm 10 EUR, was er ohne Protest hinnimmt. Und schon geht es los auf den engen Sitzen, die sich unterwegs bis zum letzten Platz füllen. Nach 76 Kilometern über Landstraßen erreichen wir Łódź.

Wo sollen wir aussteigen? Eine Verständigung mit dem Fahrer ist nicht möglich, so vertrauen wir einfach darauf, dass er schon irgendwann an einem Bahnhof halten werde. Ein Trugschluss, denn seine Endstation ist nichts weiter als ein Straßenrand, und unser Plan zeigt uns, dass wir noch eine gute Strecke von unserem Quartier entfernt sind. Polnisches Geld, um ein Taxi bezahlen zu können, haben wir noch nicht, und weit und breit ist keine Wechselstube in Sicht. Dafür hängen uns voll gepackte Koffer am Arm, da uns die Ankündigung sehr gemischten Wetters ein umfassendes Kleiderprogramm aufgenötigt hat. Mit schwerem Gepäck ziehen wir los, um eine Wechselstube zu finden. Wie *Maps* ausweist, befinden wir uns bereits mitten im Zentrum der Stadt. Die Prachtstraße der *ul. Piotrkowska*, die wir noch reichlich besichtigen werden, liegt vor uns im schönsten Sonnenlicht, doch das interessiert uns im Moment überhaupt nicht. Nach langem Suchen finden wir endlich ein *Kantor*,

doch nun ist es auch nicht mehr weit bis zu unserem Hotel, das in einer Querstraße zur *Piotrkowska* liegt. Den letzten Rest des Wegs gehen wir auch noch zu Fuß.



Tafel im Jüdischen Gemeindezentrum.

Das *Linat Orchim Dom Gościnny* erweist sich als veritable Überraschung. Zu verdanken haben wir das meinem allzu flüchtigen Studium der Beschreibung bei *booking.com*. Das Hotel verbirgt sich in einem recht heruntergekommenen historischen Gebäudekomplex am Rand des ehemaligen jüdischen Viertels,

der den Sitz der *Jüdischen Gemeinde von Łódź* beherbergt. Von einem großen Garten und einem bewachten Parkplatz umgeben, umfasst dieser außer unserem Hotel, das als *Guesthouse* firmiert, auch eine Tagespflege für jüdische Senioren. Unser Zimmer liegt nicht im Hauptgebäude, sondern in einem kleineren Anbau und zeigt auch nichts von der Atmosphäre eines in Ehren gealterten und schon reichlich verwitterten historischen Baus, die das Haupthaus auszeichnet. Klein, gesichtslos und ohne eine einzige Sitzmöglichkeit außerhalb der Betten, wirkt es mit seinen schmalen, zu Doppelbetten aufstockbaren Liegen eher wie die Bude eines Studentenwohnheims. Doch es ist preiswert (115 PLN/N.), wir bleiben nur drei Nächte und für den Anfang einer Reise reicht das vollkommen aus. Die besondere Atmosphäre des Hauses entschädigt ohnehin für alles.

Abends ein erster Besuch in der gigantischen *Manufaktura*, die leicht nördlich von unserem Quartier und fußläufig gut zu erreichen auf der anderen Seite der *Piotrkowska* liegt. Hungrig, wie wir sind, beschränken wir uns darauf, eins der von unserem Reiseführer empfohlenen Restaurants zu suchen, was in dem riesigen Komplex gar nicht so leicht fällt. Im *Galicja*, wo wir schließlich landen, vertilge ich ein ordentliches Stück Schweinelende mit Waldpilzen, während F. sich zum ersten und nicht letzten Mal auf dieser Reise eine Auswahl der für die polnische Küche so typischen Teigtaschen mit unterschiedlichen Füllungen kredenzen lässt. Beim Bezahlen hören wir zum ersten Mal das *Cash or Card?*, das uns während der ganzen Reise begleiten wird. Selbst die billigen Tickets in den Bussen und Straßenbahnen kann man in diesem kartenaffinen Land bargeldlos bezahlen. Um 22 Uhr liegen wir im Bett. Tiefer, erholsamer Schlaf ...

## Freitag, 5. Juli 2019. Łódź.

Zum Frühstück hat uns der Reiseführer das Café des traditionsreichen *Grand Hotel* auf der *ul. Pietrkowska* ans Herz gelegt. Doch als wir das Foyer betreten, finden wir es voller Krimskrams, vollgestellt mit allen möglichen Ausstattungsstücken, um die Leute mit gierigem Blick herumschleichen. Dem 1887-88 im Neorenaissance-Stil erbauten Hotel steht eine Renovierung bevor und alles wird verhöckert, was nicht niet- und nagelfest ist. Kaffee gibt es hier nicht mehr. Den finden wir stattdessen gleich nebenan in einem etwas düsteren, aber netten Café, stylisch mit wandgroßen Reproduktionen amerikanischer Zeitungsseiten geschmückt und mit einer jungen Bedienung ganz in Schwarz, die uns mit ihrem warmen Lächeln erfreut.

F. fällt gerade noch rechtzeitig ein, dass der jüdische Friedhof, den wir unbedingt besichtigen wollen, am morgigen Sabbat geschlossen sein dürfte. Deshalb ändern wir unsere Pläne und begeben uns statt ins Zentrum an die Peripherie der Stadt. Der Weg zum Friedhof führt durch das ehemalige jüdische Viertel, das heute mit gesichtslosen 50er-Jahre-Bauten vollgestellt ist. Doch die Stadt hält die Erinnerung an die Geschichte wach. Auf einer kleinen Anhöhe passieren wir ein beeindruckendes Mahnmal für die während der Nazizeit ermordeten jüdischen Kinder aus Łódź. Dahinter, Park und Gedenkort zu einer Wohnanlage abgrenzend, ein langes Band von Betonplatten, die wie eine Kette

gebeugter Gestalten aneinandergereiht sind. Darauf sind die Namen der Orte eingemeißelt, die unter den Nazis zu Schreckensorten wurden. Bald danach, unterwegs immer wieder solche Betongestalten passierend, erreichen wir die lange, steinerne Mauer,



*Auf dem Jüdischen Friedhof.*

die das ausgedehnte Gelände des Friedhofs abschirmt. Ein Weg mit holpriger, Patina ausstrahlender Pflasterung führt daran entlang. Mit hoch gehaltenem Fotoapparat und ausgeklapptem Display kann ich erschließen, was sich hinter der Mauer verbirgt. Kleine Baumgruppen mischen sich da mit weitem, brach liegenden Steppenland, zwischen den Grasbüscheln kann man ein paar halb zugewachsene Grabsteine erspähen. Wir erreichen ein erstes Tor, das jedoch zugemauert ist. Am nächsten Tor eine Eisengittertür, ebenfalls verschlossen. Immerhin gibt sie den Blick auf den Friedhof frei. F. wird unruhig. Sollte der Zutritt zum Friedhof doch nicht möglich sein? Auf einem Schild neben dem Eingang findet sie Kontaktdaten der Jüdischen Gemeinde in Łódź und jetzt wird uns bewusst, dass sich unser Quartier just in dem Gebäude befindet, wo die Gemeinde ihren Sitz hat ... Sie ruft da gleich an. *Nein*, antwortet eine freundliche Stimme, *selbstverständlich ist der Friedhof geöffnet*. So folgen wir weiter der schier endlosen Mauer, und dann sehen wir endlich einen Eingang, dessen Dimension ihn

eindeutig als Haupteingang ausweist. Und er ist in der Tat offen – allerdings nur noch eine gute Stunde, denn inzwischen ist so viel Zeit verstrichen, dass wir fast schon die Schließzeit zum Sabbat erreicht haben, die am Freitag um 15 Uhr beginnt.

So wird es ein etwas gedrängter Rundgang, doch die Zeit reicht aus, um uns einen Eindruck zu verschaffen, und der ist gewaltig. Der 1892 angelegte *Neue Jüdische Friedhof* in Łódź umfasst eine Fläche von 40 Hektar, worin ihn in Europa nur der Friedhof in Berlin-Weißensee übertrifft. Mit 180 000 Gräbern besitzt er in Europa die größte Zahl der Grabstätten. Schon der Gang an der Mauer entlang und der Blick über die weiten, verödeten Flächen hat uns einen Begriff von seiner Ausdehnung vermittelt. Doch ist es nicht hauptsächlich die Fläche, die beeindruckt, es ist die grandiose Lage in der Natur, inmitten eines



*Die Grabstätte Izrael Poznańskis.*

dichten, düsteren Walds, der offen lässt, ob er die Toten mit ihren Gedenksteinen gewaltsam verschlingen oder ob er sie nur einbetten und zu sich zurückholen will. Hier setzen die Grabsteine dem Tod nicht trotzig eine stabile geometrische, immer wieder neu gepflegte Ordnung entgegen wie auf unseren christlichen Friedhöfen. Hier sind sie selbst dem Tod verfallen, verwittert, zerbrochen, in sich zusammengesunken, mit Inschriften, die, kaum noch leserlich, sich dem Gedenken versperren. Es ist ein bedrückender Blick in eine versunkene und weiter versinkende Welt, eine Welt freilich, die auch hier sorgsamst die sozialen Klüfte wahrt, die bereits zu Lebzeiten gewirkt haben. Über all den Verfall

erhebt sich trotzig das Mausoleum der Familie des Fabrikanten Izrael Poznański, dessen Textilfabrik zur *Manufaktura* umgewandelt wurde. Sein Grabmal wird als sein „letztes Palais“ bezeichnet. Selbst hier, auf dem Friedhof, wird deutlich, wer damals die Macht hatte. Doch nun sind die Schlösser der Mächtigen Schlösser des Todes.



*Krug und Schlüssel. Häufiges Symbol auf Grabsteinen.*

Auf dem Weg zurück durchqueren wir den aufwendig angelegten *Park der Überlebenden*. In einem großen, modernen Gebäude das *Marek Edelman Dialogzentrum*. Edelman (1919/22-2009) war der letzte überlebende Führer des Aufstands im Warschauer Ghetto. Nach dem Krieg stand der Kardiologe in politischer Opposition, war auch bei der *Solidarność* aktiv. Das Dialogzentrum versteht sich als ein Kultur- und Bildungszentrum, das durch Bildung, Öffentlichkeitsarbeit, Kulturprojekte und Veranstaltungen das

multikulturelle, historische Erbe von Łódź bewahren und verbreiten will. Hinter dem Zentrum sehen wir auf einer kleinen Anhöhe das Denkmal für Jan Karski (1914-2000), einem in Łódź aufgewachsenen bedeutenden Widerstandskämpfer gegen die nationalsozialistischen Besatzer. Er war ein Zeuge des Holocaust, den freilich, als es darauf ankam, keiner hören wollte. Nach dem Krieg lehrte er als Politikprofessor in den Vereinigten Staaten. Beeindruckend auch das *Denkmal für die Gerechten unter den Völkern*. Auf großen Tafeln nennt es in alphabetischer Reihe Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs Juden gerettet haben. Überall fällt auf, wie präsent die Stadt, deren Wirtschafts- und Kul-



turgeschichte ohne den jüdischen Anteil nicht denkbar ist, die Geschichte der Juden, ihrer Juden, hält, überall sehen wir auch die Namen jüdischer Stifter, die ihren Anteil daran haben.

In einer *Netto*-Filiale zwei gebratene Hühnerschenkel, dazu erstehen wir an einem Obststand dicke, wunderbar saftige Süßkirschen. Kleine Pause in unserem winzigen Zimmer. Den Tag beschließen wir mit einem Bummel

durch die trublige *Manufaktura*. Wir haben Glück. Nachdem der Himmel den ganzen Tag bedeckt war und es zum Schluss auch noch kühl wurde, kommt zum Abend noch einmal die Sonne heraus. Sie bringt das wunderbare Rostrot der renovierten alten Backsteingebäude, in denen früher so viel Arbeit zu Hause war, wie es heute dort Vergnügungen gibt, auf unvergleichliche Weise zum Strahlen. Früher war dies das Reich des Textilfabrikanten Izrael Poznański, dessen Grab wir vor wenigen Stunden bestaunt haben. Auf dem weitläufigen Gelände, das im 19. Jahrhundert eine der größten Textilfabriken der Welt beherbergte, befanden sich neben den eigentlichen Fabrikgebäuden und dem angrenzenden Wohnpalais Poznańskis, das heute ein Kunstmuseum ist, Wohnungen für die Arbeiter, ein Elektrizitätswerk, Schulen und andere Versorgungseinrichtungen. Als ich 1997 Łódź erstmals be-



*Auf dem Gelände der Manufaktura, der ehemaligen Textilfabrik Izrael Poznańskis.*

sucht habe, lag das Gelände brach. Die nach dem Krieg verstaatlichte Fabrik war nach der Wende pleite gegangen, 1992 wurde sie geschlossen. Die heruntergekommenen, düsteren Gebäude, deren Identität mit der heutigen *Manufaktura* ich anhand meiner Fotos feststellen kann, machten auf mich einen ungeheuren Eindruck, der meine Erinnerung an Łódź lange geprägt hat. Im ersten

Jahrhundert dieses Jahrhunderts wurde das Gebiet, das 27 Hektar umfasst, in ein Einkaufs- und Erlebniszentrum mit nicht weniger als 300 Mietern umgewandelt. Heute ist hier Massenbetrieb, *action*, wo man auch hinschaut, Unterhaltung für Kinder und Erwachsene, wie gerade auf einer Bühne, wo ein reichlich dilettantisches, mehr poporientiertes Folkfestival osteuropäischer Jugendlicher stattfindet. Geschäfte, Restaurants, Kinos, Unterhaltung aller Art – die *Manufaktura* ist ein gigantisches

Unternehmen, das sich abseits der Hauptstraße ausgebreitet hat, und es zeugt von der Konkurrenz, die es für das Geschäftsleben auf der *Piotrkowska* bedeuten dürfte, dass einige der dortigen Anbieter hier eine weitere Niederlassung aufgebaut haben.



*Fast menschenleerer Neubau – Łódź Fabryczna.*

Lange suchen wir auf dem großen Gelände nach einem passenden Restaurant. Eine *Bierhalle* mit allzu einfallsloser Speisekarte verlassen wir gleich, entscheiden uns schließlich für ein kaukasisches Restaurant. Das ist allerdings nur mäßig. Meine gefüllten Weinbergblätter, unpassender Weise warm und unter einer weißen Sahnesoße erstickt, sind langweilig, und F. bekommt trockene, harte Teigtschen mit Fleischfüllung. Als sie das bei der Bedienung anspricht, bekommt sie zu hören, die seien immer so. Den süßen Rosé, den sie F. serviert, entschuldigt die Kellnerin damit, dass der Buffetier halt die erstbeste Flasche geöffnet habe. Vielleicht brauchen

wir deshalb zum Abschluss dieses spannenden Tags noch einen Absacker in einer Rockkneipe, wo draußen eine Band Live-Musik spielt. Der bezopfte Barkeeper serviert uns ein alkoholisches, wunderbar erfrischendes Mixgetränk, dessen Namen vergessen zu haben eine Schande ist, die dieses köstliche Getränk wahrlich nicht verdient hat.



*In Bałuty, dem alten jüdischen Viertel.*

wir deshalb zum Abschluss dieses spannenden Tags noch einen Absacker in einer Rockkneipe, wo draußen eine Band Live-Musik spielt. Der bezopfte Barkeeper serviert uns ein alkoholisches, wunderbar erfrischendes Mixgetränk, dessen Namen vergessen zu haben eine Schande ist, die dieses köstliche Getränk wahrlich nicht verdient hat.

## Samstag, 6. Juli 2019. Łódź.

Vom gleichen Café wie gestern, das mir heute viel muffiger vorkommt, schlendern wir nach dem Frühstück zum nahen *Łódź Fabryczna*, um für zusammen 110 PLN die Fahrt nach Białystok zu buchen. Der superschicke neue Bahnhof dominiert als düster-schwarzer Solitär eine Brache am Rand des



Stadtzentrums, auf der sich das städtische Leben noch nicht so recht wieder entwickelt hat. *Wikipedia* belehrt mich, dass der Neubau einen Kopfbahnhof ersetzt, der 2011 geschlossen wurde. Der jetzige Bahnhof, nun Durchgangsstation, wurde 2016 eröffnet. Nagelneu und neben *Łódź Kaliska* angeblich der wichtigste Bahnhof der

Stadt, ist er erstaunlich leer, als trauten sich die Menschen nicht, die blank gewienerten, spiegelglänzenden Böden zu betreten. Toiletten befand man wohl auch nicht passend für den neuen Chic, jedenfalls entdeckte ich die gut versteckte Anlage erst nach quälend langen Minuten. Immerhin beeindruckt sie durch die Möglichkeit, selbst die geringe Pinkelgebühr mit Kreditkarte bezahlen zu können.

Auf den Anzeigetafeln sehen wir eine sehr begrenzte Zahl von Zugverbindungen. Gegen die herausragende Bedeutung des Zentrums Warschau wird auch Łódź schwer ankommen.



*Gesehen in Bałuty.*

Anschließend setzen wir unsere Erkundung des jüdischen Łódź fort. Die Stadt hat einen historischen Weg durch den Stadtteil Bałuty eingerichtet, in dem sich bis zur Auslöschung durch die Nazis das jüdische Leben der Stadt vorwiegend abgespielt hat. 233 000 jüdische Bürger verzeichneten die Meldebehörden, bevor die Nationalsozialisten Bałuty zum Ghetto umwandelten und die Vernichtungsmaschinerie in Gang kam. Wir folgen dem Weg, den wir gestern mit dem Jüdischen Friedhof begonnen haben, auf einigen weiteren Stationen, lassen uns durch ein Viertel treiben, das durch trostlose, inzwischen stark heruntergekommene Wohnarchitektur der Nachkriegszeit geprägt wird. Ein Geschichtsparcours ist das deshalb auch nur im Sinne der Erkundung einer geographischen Konstellation. Nach der Auslöschung der Juden hat sich hier ein anderes, neues Leben entwickelt, in dem fast nichts mehr an die Vergangenheit erinnert. Sie lief hier ab, doch der

heutige Stadtteil hat keine Verbindung mehr zu ihr. Um so mehr verdient es Anerkennung, dass die Stadt und engagierte Bürger einige Erinnerungszeichen in den Alltag von heute gesetzt haben. Zu den

eindrücklichsten gehören, fernab aller Gedenkrituale, die Wandbilder von einzelnen im KZ Kulmhof (Chełmno) ermordeten Kindern, die in düsterem Schwarzweiß an einigen Hausfassaden zu finden sind.

Geographie einer verlorenen Zeit ... Was bedeutet diese uns heute? Was bedeutet es, den trostlosen *Batucki Rynek* abzulaufen? Wie lässt sich erspüren, dass dieser kahle Platz einst ein Lebensnerv des



*Denkmal für Jan Karski.*

Viertels war, bevor sich dort das Zentrum der Ghettoverwaltung niederließ? Was sagt uns heute, während wir auf einer Parkbank dunkelrote, saftige Kirschen essen, die verkehrsreiche, gräulich triste *ul. Zachodnia*, an der sich einst wichtige Einrichtungen des Ghettos befanden? Keine einzige von ihnen steht mehr. Nur ein Gedenkstein erinnert daran, dass hier 1941 1 000 aus Hamburg deportierte Juden eintrafen. Wie weit entfernt ist der kleine künstliche See von den Zeiten, da an seiner Stelle zwei der bedeutendsten städtischen Synagogen standen? Gibt es

eine Vorstellungskraft, die dem städtebaulichen Ensemble, das sich an diesem heute begrünten Ort befand, und dem Leben, das sich dort abspielte, auch nur annähernd gerecht werden kann? Die *Alte Synagoge* von 1809 war das erste jüdische Gotteshaus in Łódź. 1871 wurde das einsturzgefährdete Gebäude durch die *Alte Szil Synagoge*, eine der größten Synagogen in Polen, ersetzt. Auch von ihr ist



*Fassade auf der ul. Piotrkowska.*

nichts mehr übrig. An ihrer Stelle steht heute das *Dekalog-Mahnmal*, eine Statue Moses', der eine Tafel mit den *Zehn Geboten* in den Händen hält. Eine dritte Synagoge, die erhalten ist, gibt es allerdings noch, die wir jedoch nicht besucht haben. Ebenfalls erhalten ist das *Rote Haus*, ein Hauptquartier der deutschen Kriminalpolizei, und die *Mariä-Himmelfahrt-Kirche* direkt daneben. Dort wurden ab 1942 die Kleider der Menschen verkauft, die in Chełmno vergast wurden. Danach begann dort ein Fabrikbetrieb mit jüdischen Zwangsarbeitern. Und wie in Berlin gab es auch in Łódź einen Bahnhof, von dem aus die Transporte in den Tod führten. 200 000 Juden wurden vom *Bahnhof Radegast*, der sich hinter dem jüdischen Friedhof befindet, nach Auschwitz und Chełmno deportiert. Ein Museum mit Dauerausstellungen erinnert daran. Aus Zeitgründen haben wir es nicht besichtigt.

Am Nachmittag dann ein großer Sprung, der am Ende doch nicht so groß ist, wie er uns am Anfang erscheinen will. Mehr als vier Kilometer zieht sich die *ul. Piotrkowska*, die längste Fußgängerzone Europas, schnurgerade und breit durch die Innenstadt, diese quasi in zwei Hälften teilend. Stolz zeigt die Stadt in diesem Freilichtmuseum der Architektur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts den Reichtum vor, der einst ihre Größe ausgemacht hat. Auch diese Seite ihrer Geschichte ist maßgeblich jüdisch

geprägt, denn viele der Fabrikanten, Handelsmagnaten und Kaufleute, die hier ihre prächtigen, prunkvoll prunkenden Wohn-, Geschäfts- und Mietpaläste errichten ließen, waren Juden. Einige ihrer Gräber haben wir am Vortag auf dem jüdischen Friedhof gesehen. Am heutigen Samstag ist die *Piotrkowska*, obwohl die Geschäfte geschlossen sind, deutlich belebter als gestern. Wir sehen viele ausländische Besucher, darunter auch ein paar Deutsche, die das schöne Wetter mit viel Sonnenschein zum Bummeln eingeladen hat. Schlendernd und lesend erschließen wir Haus für Haus, was das 19. Jahrhundert in einem sehr begrenzten Zeitraum an architektonischen Spuren hinterlassen hat. Es sind Zeichen eines verschwenderischen Reichtums, der in nicht mehr als einem halben Jahrhundert zusammengetragen wurde, als Łódź sich in rasendem Tempo zu einer bedeutenden Industriemetrop-



Mural in einer Seitenstraße.

pole entwickelte. Die Stadt führt mit Infotafeln an den Häusern, die auf Polnisch, Englisch und Deutsch kurze Erläuterungen geben, durch eine Zeitspanne der Architekturentwicklung, die mit dem 1. Weltkrieg ihren Abschluss fand. Wie in einem Wettbewerb des Glänzendsten und Teuersten wurde mit den Zinsgewinnen einer rasanten industriellen Expansion alles durchdekliniert, was die Zeit an Stilmitteln bereitgestellt hat. Als Izrael Poznański, dessen alles in den Schatten stellenden Wohnpalast in der *Manufaktura* wir nicht besichtigt haben, von seinem Architekten gefragt wurde, wie er sich denn sein Haus wünsche, soll er geantwortet haben, er könne sich alle Stile leisten. In den üppi- gen Ornamenten, dem schwelgerischen Dekor, den ausufernden Verzierungen einer Architektur, die vor allem eklektizistisch war, zeigt sich die Lebensart eines reich gewordenen Wirtschaftsadels, der sich darin gefiel, auf das bloß Lebensnotwendige und Funktionelle eine Schicht glitzernden Goldlacks aufzulegen. Da findet sich Architektur im Neorenaissancestil, wie sie der vergleichsweise zurückhal- tende, 1889-1892 für den Bankier Maksymilian Goldfeder errichtete Wohnpalast zeigt. Daneben ste- hen opulente, meist fünfstöckige Mietshäuser wie das ein Jahrzehnt später für Izrael Senderowicz erbaute, das auf eine eklektizistische Mischung verschiedenster Stilelemente zurückgreift. Um die Jahrhundertwende setzten sich dann erste moderne Jugendstilbauten von den überkommenen

Formen ab, so etwa das Mietshaus der Familie Schlicht von 1904. Wo dieser Reichtum erarbeitet wurde, haben wir an den Abenden zuvor in den wunderschön renovierten Backsteinbauten der *Manufaktura* gesehen. Auch an der *Piotrkowska* und in den Nebenstraßen finden sich noch ansehnliche Beispiele früher, meist in schönem Backsteinrot gehaltener Industriearchitektur. Ein stärker kulturell geprägtes Bild zeigt die *Piotrkowska* mit dem Wohnhaus Arthur Rubinsteins, dem ebenso ein Denkmal gewidmet ist (natürlich mit Klavier) wie Władysław Reymont, dem Literaturnobelpreisträger, der 1924 Thomas Mann ausstach. Auch die große Geschichte des Films, der hier mit einer bedeutenden Filmhochschule sein Zentrum in Polen hat, wird auf der Straße lebendig. Vor dem *Grand Hotel* erinnert eine *Walk of Fame* an bedeutende Filmschaffende des Landes wie Andrzej Wajda, Roman Polański oder Krzysztof Kieślowski.

In der *Piotrkowska* zeigt sich Łódź von einer Seite, mit der die Stadt, die als das Manchester des Ostens galt, gewiss repräsentieren kann. Industrie, Handel, dazu ein nicht unbedeutendes Tüpfelchen Kultur, das machte die Straße vor gut 100 Jahren ebenso zu einem Aushängeschild, wie sie es auch heute noch ist. Doch auch in der *Piotrkowska* gibt es Mietshäuser, die ein anderes Gesicht zeigen – kasernenartige Bunker mit grauen Fassaden. Und zwischen dem Glanz der internationalen Geschäfts-



*Am Rand des Zentrums: Schönheit und Verfall.*

ketten, die in die renovierten Paläste eingezogen sind, sieht man viele auf-gegebene Läden, vielleicht eine Folge der Konkurrenz durch die nahegelegene *Manufaktura*. Abseits der *Piotrkowska*, vor allem im Norden und Osten, ist der Verfall mit Händen zu greifen. Brandmauern, heruntergekommene Fassaden, ärmliche Geschäfte, verdreckte

Hinterhöfe zeigen ein Bild, das ebenfalls zu dieser Stadt gehört. Es ist eine Stadt voller Brüche, in der sich der Reichtum des 19. Jahrhunderts in der polnischen Renaissance der vergangenen Jahre wiederfindet, während das Elend der Arbeiterschaft, das sich in verschiedenen Aufständen Luft machte, in der Armut und der mancherorts immer noch zu spürenden Monotonie und Tristesse der kommunistischen Ära fortlebt. Wie mächtig solche Gegensätze die Stadt prägen, zeigt sich vielleicht am deutlichsten in den haushohen *Murales*, die sich seit 2009 überall in der Stadt auf den Brandmauern ausgebreitet haben. In einer Querstraße der *Piotrkowska* beobachten wir, wie gerade von hohen Gerüsten aus ein solches *Mural* gemalt wird. Die Besten dieser grellen, comicartigen Wandbilder verdecken die Brandmale der Stadt nicht, sondern machen sie mit expressionistischer, sexgeladener Härte nur um so sichtbarer. Auch darin zeigt sich, wie konstruktiv die Stadt mit den Brüchen ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart umgeht. In einigen der gewaltigen Backsteinfabriken zeigen heute Museen Geschichte und Kultur, in die großen Wohn- und Mietpaläste der Jahrhundertwende ist neues Leben eingezogen, und das alte wird in Infotafeln sorgfältig konserviert und im Bewusstsein gehalten.

Wir gehen die ganze Länge der Straße ab, vom *Plac Wolności*, dem Freiheitsplatz im Norden ganz in der Nähe unseres Quartiers, bis zur *Biała Fabryka*, der *Weißten Fabrik* des aus Sachsen stammenden Textilfabrikanten Ludwig Geyer im Süden. Dieses Monument der frühen Industrialisierung beherbergt heute ein Textilmuseum, das wir wegen einer Renovierung geschlossen und zum Teil verhüllt vorfinden. Am Ende des Wegs, den wir nur kurz für eine *Granita* mit Limette und Minze unterbrechen, sind wir völlig erschöpft. Zurück zur *Manufaktura*, wo wir wieder zu Abend essen wollen, nehmen wir eine Straßenbahn. Passend zu unserem Spaziergang haben wir uns mit dem *Anatewka* ein jüdisches Gasthaus ausgesucht. In dem stilvollen Restaurant esse ich zum ersten Mal *gefilte Fisch* als Vorspeise, eine köstliche Fische mit leckerem Gallert und scharfem Meerrettich. Die Hauptspeise ist unspektakulär: Gänseleber mit Mandeln und nicht herauszuschmeckenden Rosinen. F. hat sich eine *Borscht* mit Gänsefleisch und als Hauptspeise eine mit Birnen gefüllte Gänsekeule bestellt. Doch sie kommt nicht dazu, ihr Essen zu genießen. Vielleicht erschöpft von dem langen Spaziergang auf schattenlosen Straßen, geht es ihr kurzzeitig so schlecht, dass sie die Keule stehenlassen muss.



Zum Abschluss Gefilte Fisch ...

F. hat sich eine *Borscht* mit Gänsefleisch und als Hauptspeise eine mit Birnen gefüllte Gänsekeule bestellt. Doch sie kommt nicht dazu, ihr Essen zu genießen. Vielleicht erschöpft von dem langen Spaziergang auf schattenlosen Straßen, geht es ihr kurzzeitig so schlecht, dass sie die Keule stehenlassen muss.

### **Sonntag, 7. Juli 2019. Łódź – Białystok.**

An diesem sonntäglichen Morgen ist die Stadt wie ausgestorben. Nur ein bekiffter Junkie kreist um die Bushaltestelle, auf der Suche nach etwas, was er vielleicht selbst nicht weiß. Im Bus, der uns zum *Fabryczna* bringt, sind wir die einzigen Fahrgäste. 65 PLN berechnen sie uns in dem gespenstisch leeren Bahnhof fürs Frühstück. Flughafenpreise!

Um 11.27 Uhr starten wir zu unserem nächsten Ziel. In Białystok werden wir am Dienstag unser Mietauto abholen, das uns 12 Tage lang durch Podlachien führen wird. Jetzt erst einmal die Zugfahrt, natürlich wieder über Warschau. Am Schalter in Łódź hat man uns keine Reservierungen verkauft, und nun begreifen wir den Grund. Während wir nach Warschau noch gute Plätze ergattern konnten, ist der Zug nach Białystok rappellvoll. Ganz Polen und auch einige ausländische Touristen scheinen zu den Naturschönheiten Podlachiens unterwegs zu sein. Unsere hart erkämpften Sitzplätze müssen wir gleich wieder für Fahrgäste räumen, die mit ihrer Reservierung wedeln. Die knapp zweieinhalbstündige Fahrt verbringen wir, weil das Abteil zu Eiskälte heruntergekühlt ist, stehend oder auf dem Boden sitzend auf der Plattform.

In Białystok haben wir für 567 PLN inkl. Frühstück zwei Nächte im *Hotel Branicki* reserviert, einem Viersternehotel in unmittelbarer Nähe zum zentralen *Rynek Kościuszki*. In dem eleganten historischen Bau begrüßen uns die Damen an der Rezeption mit entwaffnender Freundlichkeit. Großes Zimmer, gediegene Ausstattung, viel Atmosphäre – ein echtes Kontrastprogramm zu unserer Łódźer Unterkunft. Die Stadt empfängt uns mit durchwachsenem Wetter, es ist kühl, graue Wolken drohen Regen an. Dann kommt es jedoch anders. Während unseres ersten Gangs über den langgestreckten, zentralen Marktplatz mit dem schönen frei stehenden Rathaus, vorbei an der *Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale* zum Schloss und weiter in den Schlosspark gibt die Sonne ihre Zurückhaltung auf.

Plötzlich liegt die weiträumige historische Szenerie des Stadtzentrums, in das rotgoldene Licht der Abendsonne getaucht, in aufgeräumter, heiterster Abendstimmung vor uns.

Ich bin zum dritten Mal in Białystok. Das erste Mal war ich dort 1997, als ich von Stettin aus auf eigene Faust die Reise fortsetzte, die mich mit Schwester, Schwager und einer Tante in die Heimat meiner Eltern, nach Dzikowo (Dyck), Wałcz (Deutsch Krone) und Piła (Schneidemühl) in der damaligen Grenzmark Posen-Westpreußen, geführt hatte. Von Białystok fuhr ich dann weiter nach Łódź und Warschau. Drei Jahre später machte ich während einer Rundreise mit H., die uns 11 Tage lang mit dem Auto durch Polen führte, erneut in Białystok Station. Beide Male kam ich im selben, noch aus sozialistischen Zeiten stammenden Hotelklotz unter, der mich ungeheuer faszinierte, weil die unverwechselbar ostige Atmosphäre mit einem ganz speziellen Geruch nach Geschäft und Handel aufgeladen war. Man sah dort fast nur russische oder osteuropäische Geschäftsleute. Vermutlich waren sie auch der Grund dafür, dass im Fernsehen ein Pornokanal wählbar war und der Monteur, den wir für eine Reparatur brauchten,



*Das alte Rathaus von Białystok.*

anbot, uns Nuten zu besorgen. Abends sind wir nach reichlichem Wodkagenuss im Hotelrestaurant versackt, und nach meiner Erinnerung war das die letzte Gaststätte im Osten, wo ich zu einem bezahlbaren Preis echten schwarzen Kaviar bestellen konnte. Unter den Hotels, die ich in Białystok recherchiere, könnte es das *Ibis-Hotel* sein, in dem wir damals untergekommen sind.

Seit meinem ersten Aufenthalt gehört Białystok wie Debrecen und Kaunas zu den Städten, in die mich, ohne recht zu wissen warum, auf Anhieb verliebt habe, was umso verwunderlicher ist, als ich auch von meinen ersten Aufenthalten nur ein graues Nieselwetter in Erinnerung habe. Jetzt bin ich froh, dass wir gar nicht umhin konnten, hier Station zu machen, weil es nur hier eine realistische Chance gibt, ein Auto zu mieten. Die Stadt hat sich in 20 Jahren stark verändert. Im Krieg zum überwiegenden Teil zerstört, lebt sie heute von den Attraktionen im Zentrum. Rathaus, Kathedrale und Schloss fügen sich zu einem organischen Ganzen zusammen, das ganz den Fußgängern gehört. Sie können sich die Stadt flanierend erobern, weil der große, menschenfreundlich mit vielen Bänken bestückte Marktplatz um das Rathaus und die *Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale* inzwischen von Autos befreit wurde. Von dort wird der Schritt weiter zum Schloss und dem dazugehörigen Schlossgarten gelenkt. Rathaus und Schloss sind eine Hinterlassenschaft des Adelsgeschlechts der Branicki, dessen Spuren wie im Namen unseres Hotels überall im Stadtzentrum zu finden sind. Im barocken Schloss und dem ebenso mustergültig gepflegten, großen Schlossgarten, beide auch als „Podlachisches Versailles“ bezeichnet, mischen wir uns unter die vielen Besucher, spüren mit ihnen der immer noch wirksamen Anziehungskraft einer großen Adelsgeschichte nach. Die heutige, nach der Zerstörung im

2. Weltkrieg komplett rekonstruierte Gestalt der Schlossanlage geht auf den bedeutendsten Vertreter der Branickis, Jan Klemens (1689-1771), zurück. Er war *Großhetman* der polnischen Krone, also Oberbefehlshaber der Armee Polens, und einer der mächtigsten und einflussreichsten polnischen Ad-



*Jan Klemens Branickis Schloss mit Schlossgarten.*

nur Schloss und Schlosspark erinnern. In der *Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale* zwischen Rathaus und Schloss werden die Herzen von Stefan Mikiloj und Jan Klemens aufbewahrt. Letzterer stiftete auch das *Kloster des Schwesterordens der Barmherzigkeit des hl. Vinzenz von Paul*, in dem die Schwestern heute noch einen Kindergarten betreuen. Die ebenfalls von ihm gestiftete Waffenkammer, die nach der Zerstörung im Krieg wieder neu aufgebaut wurde, beherbergt heute das Staatsarchiv. Allumfassend aktiv in dieser Stadt, schreibt das Touristenbüro mit unübersehbarem Stolz, waren es die Brani-



*Traditionelle Tänze im Schlosshof.*

lanx von Restaurants, zum überwiegenden Teil mehr oder wenige austauschbare Pizzerien, die vor allem junge Leute anziehen. Viele Menschen sind unterwegs, eine ausgelassene Urlaubsstimmung liegt in der Luft, und die Plätze in den Vorgärten der Restaurants sind trotz des mäßigen Wetters gut gefüllt. Dem Augenschein nach sind es nicht nur Touristen, die hier flanieren und die Restaurants bevölkern (und wenn, dann fast nur polnische), auch die Einheimischen zieht es in dieses attraktiv gestaltete Zentrum.

ligen im 18. Jahrhundert. Doch unterlag er, als er sich um die polnische Krone bewarb, und konzentrierte sich fortan auf seine Białystoker Besitztümer. Das Touristenbüro hat eine Führung zu einigen erhaltenen Bau- denkmälern der Branickis eingerichtet, an die, wie wir lesen können, nicht

ckis, „die das Schul- und Gesundheitswesen aufbauten, das Rathaus, die Post, Gasthäuser, das Kranken- und Armenhaus, eine Feuerwehrwache und das polenweit erste Theater erbauten“.

Um das Rathaus herum, in dem die städtische Verwaltung nie tätig war, tobt auf dem *Rynek Kościuszki* das städtische Leben. Seinerzeit fiel es mir schwer, hier ein Restaurant zu finden. Heute säumt den großen Platz eine kaum überschaubare Pha-

Wir haben keine Lust, in Polen italienisch essen zu gehen, und folgen unserem Reiseführer, der ein Restaurant mit guter polnischer Küche empfiehlt, das sich im Rathausgebäude befindet. Die Plätze auf dem Vorplatz mussten einem Sport- und Tanzevent weichen, für den eine große Bühne aufgebaut wurde, doch bei dem trüben Wetter wollen wir ohnehin drinnen sitzen. Der Name des Restaurants „Esperanto“ erinnert an einen großen Sohn der Stadt, den jüdischen Augenarzt *Ludwik Lejzer Zamenhof* (1859-1917), der die Kunstsprache *Esperanto* erfand. In der von ethnischen Konflikten und Pogromen erschütterten, damals noch zum russischen Reich gehörenden Stadt glaubte er, mit einer einheitlichen Weltsprache zum Frieden unter den Völkern beitragen zu können. In der Stadt ist Zamenhof sehr gegenwärtig. Es gibt eine „Route des Esperanto und der vielen Kulturen“ und auch die Straße, in der unser Hotel liegt, ist nach ihm benannt.

Auf der Speisekarte des Restaurants finden wir einige polnische, englische und deutsche Begriffe in Esperanto übertragen. Wir erlauben uns jedoch, die Flasche Wein, die wir uns zum Start unserer Reise in Podlachien gönnen, auf Englisch zu bestellen, was die sympathisch-hausbackene Kellnerin



Chłodnik (kalter Barszcz) mit Ei – eine wunderbare Spezialität des Landes. Dazu hier Püree.

Eisbein. Während dieses nur gekocht wird, wird die *Golonka* wie eine Schweinshaxe zum Schluss noch einmal in den Ofen geschoben, um zur Krönung hauchzart mit einer Marinade zum Beispiel aus Bier und Honig überbacken zu werden. Derweil erfreue ich mich an einer Art fleischhaltigen Kartoffelkuchens, einer etwas zähen regionalen Spezialität. Für die letzte Bettschwere spendiert uns unser Zimmerkühlschrank noch ein Bier und ein Fläschchen *Gin Tonic*.

### **Montag, 8. Juli 2019. Białystok.**

In unserem wunderbaren Frühstücksraum jagen blutjunge, schüchterne Kellnerinnen den geleerten Tellern hinterher. Währenddessen erfreuen wir uns an einem exzellenten Buffet, das viele polnische Spezialitäten bietet und sogar zu einem Glas Sekt einlädt (was wir ausschlagen). Außer den obligatorischen Würsten und Rührei mit Speck gibt es leckeren Kaffee, viel verschiedenes Brot, reichlich regionale Wurst- und Käsesorten und wie für mich geschaffen eine außergewöhnlich gute Schweinssülze. Fisch in Aspik lockt neben Terrinen aus Lachs, Barsch und Rote Beete, eingelegter Hering, Kapern,

deutlich weniger überfordert, als die Flasche zu öffnen. Am Ende drückt sie den Korken einfach mit ihrem Korkenzieher in die Öffnung. Zum guten grusinischen Wein wagt sich F. mit großem Genuss an eine *Golonka*, wie sie auf fast jeder polnischen Speisekarte zu finden ist. Sie wird hier anders zubereitet als das Berliner

Oliven und Gewürzgurken kommen der Zunge sauer und salzig, und wem das alles noch nicht reicht, den verführen diverse Desserts (die ich wie üblich nicht probiere) und die süßesten und prallsten Erdbeeren, die ich bisher in diesem Jahr genießen konnte.

Wir haben nur einen vollen Tag für Białystok eingeplant, weil wir hier nur einen Zwischenstopp einlegen wollen. Schade deshalb, dass das Thermometer nicht über 17 Grad klettert. Unser Stadtrundgang



Gedenktafel in Białystok.

wird immer wieder von kräftigen Schauern unterbrochen. Dennoch sehe ich diesmal mehr, als bei meinen ersten Besuchen, bei denen ich kaum über das Zentrum hinausgekommen bin. Es fällt auf, wie geschichtsbewusst sich die Stadt präsentiert, die an dieser konfliktreichen Schnittstelle zwischen Ost und West ein wechselvolles Schicksal erlebt hat. 1796 bis 1807 für kurze Zeit preußisch, fiel sie mit dem *Frieden von Tilsit* an Russland und ist, unterbrochen durch die russische Besatzung 1941-45, erst seit 1919 wieder Teil des polnischen Staatsgebiets. In den Straßen zeigen überall Fotos, wie es hier vor den verheerenden Zerstörungen des 2. Weltkriegs aussah. Verschiedene Routen durch die Stadt erschließen die Vergangenheit. Neben den Branicki- und Esperanto-Routen erinnert eine „Tour der Fabrikanten“ daran, dass sich hier im 19. Jahrhundert eine bedeutende Textilindustrie entwickelt hat, die mit zahlreichen Betrieben, die von der Nähe zu Russland profitierten, auch Łódź kräftig Konkurrenz machte. Eine weitere wichtige Tour gilt den „Konfessionen und Nationen“. Das vielfältige multikulturelle Leben Białystoks ist im 2. Weltkrieg gründlich zerstört worden. Laut Wikipedia gaben 1897 62% der Bevölkerung Jiddisch als Muttersprache an, 17,2% sprachen Polnisch, 10,3% Russisch, 5,6% Deutsch und 3,7% Weißrussisch. Heute sind 97% der rd. 295 000 Einwohner Polen, 2,5% sind Weißrussen. Als ein Zentrum weißrussischer Kultur in Polen besitzt Białystok die meisten orthodoxen Kirchen im Land. Einigen hundert Tataren, die noch hier leben, dient ein Gebetshaus als Moschee. Etwas unterbelichtet erscheint die Geschichte der Juden, die eine in der Touristenbroschüre nur beiläufig erwähnte „Route des jüdischen Kulturbes“ erschließt. Immerhin waren vor Ausbruch des 2. Weltkriegs noch fast die Hälfte der Einwohner Białystoks Juden. Ihre Ausgrenzung und Verfolgung ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. 1906 fand im Rahmen antijüdischer Ausschreitungen, die auch Städte wie Chişinău, Odessa und Kiew erschütterten, ein von den faschistischen *Schwarzhemden* angeführter Pogrom statt, bei dem mit Duldung der zaristischen Behörden mehr als 100 Juden getötet oder verletzt wurden. Bei der Vernichtungsarbeit der Nationalsozialisten, dem mehrere aus Holz gebaute Synagogen zum Opfer fielen, erlangte die Niederbrennung der 1909-1913 erbauten *Großen Synagoge von Białystok* am 27. Juni 1941 traurige Berühmtheit. Hunderte Gläubige verbrannten in der Kirche. Für uns ist Białystok nach Łódź ein weiteres geschichtsträchtiges Monument der ehemals so vielfältigen Kultur Polens, eine jener „kontaminierten Landschaften“, wie Martin Pollack sie beschrieben hat.

Die Tour der Fabrikanten erinnert eine „Tour der Fabrikanten“ daran, dass sich hier im 19. Jahrhundert eine bedeutende Textilindustrie entwickelt hat, die mit zahlreichen Betrieben, die von der Nähe zu Russland profitierten, auch Łódź kräftig Konkurrenz machte. Eine weitere wichtige Tour gilt den „Konfessionen und Nationen“. Das vielfältige multikulturelle Leben Białystoks ist im 2. Weltkrieg gründlich zerstört worden. Laut Wikipedia gaben 1897 62% der Bevölkerung Jiddisch als Muttersprache an, 17,2% sprachen Polnisch, 10,3% Russisch, 5,6% Deutsch und 3,7% Weißrussisch. Heute sind 97% der rd. 295 000 Einwohner Polen, 2,5% sind Weißrussen. Als ein Zentrum weißrussischer Kultur in Polen besitzt Białystok die meisten orthodoxen Kirchen im Land. Einigen hundert Tataren, die noch hier leben, dient ein Gebetshaus als Moschee. Etwas unterbelichtet erscheint die Geschichte der Juden, die eine in der Touristenbroschüre nur beiläufig erwähnte „Route des jüdischen Kulturbes“ erschließt. Immerhin waren vor Ausbruch des 2. Weltkriegs noch fast die Hälfte der Einwohner Białystoks Juden. Ihre Ausgrenzung und Verfolgung ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. 1906 fand im Rahmen antijüdischer Ausschreitungen, die auch Städte wie Chişinău, Odessa und Kiew erschütterten, ein von den faschistischen *Schwarzhemden* angeführter Pogrom statt, bei dem mit Duldung der zaristischen Behörden mehr als 100 Juden getötet oder verletzt wurden. Bei der Vernichtungsarbeit der Nationalsozialisten, dem mehrere aus Holz gebaute Synagogen zum Opfer fielen, erlangte die Niederbrennung der 1909-1913 erbauten *Großen Synagoge von Białystok* am 27. Juni 1941 traurige Berühmtheit. Hunderte Gläubige verbrannten in der Kirche. Für uns ist Białystok nach Łódź ein weiteres geschichtsträchtiges Monument der ehemals so vielfältigen Kultur Polens, eine jener „kontaminierten Landschaften“, wie Martin Pollack sie beschrieben hat.



Gott, Ehre, Vaterland ...

Auf dem Weg zum Bahnhof über die *ul. Lipowa* zwei mächtig auftrumpfende Kirchen der orthodoxen und katholischen Gemeinden, letztere von ausnehmend hässlicher Gestalt. Außerhalb des Zentrums, das mit dem schönen Marktplatz und mit Schloss und Schlosspark glänzen kann, wirkt die Stadt gesichtslos. Hier herrscht einfallsslose Nachkriegsarchitektur vor: Hochhäuser, Wohnblocks. Auf einem Hügel über dem Universitätsplatz eine 17 Meter hohe Betonsäule in stalinistischem Monumentalstil. In großen Lettern prangen darauf die Worte „Gott, Ehre, Vaterland“. Am 20. Juli, während wir auf der Rückfahrt erneut Halt in Białystok machten, zog am Fuß dieser martialischen Erinnerung an den heroischen Kampf der Polen im Weltkrieg eine rechte Gegendemonstration gegen die Gleichheitsparade auf, die an diesem Tag zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt für die Rechte sexueller Minderheiten demonstrierte. Die Genehmigung der Parade durch die Stadt hatte erhebliche Proteste bei Regierung, Kirche und konservativen Bürgern hervorgerufen. Offensichtlich ermutigte das die Gegendemonstranten, gewaltsam gegen die Parade vorzugehen. Im Hotelzimmer hörten wir ein entferntes Echo der Parolen, mit denen die Gruppen einander zu übertönen suchten. Sehr viel näher klangen die Geräusche der Hub-schrauber, die bedrohlich über der



*Im Schatten des Denkmals: am Universitätsplatz.*

Stadt kreisten. Aus dem Netz erfuhren wir, was in der Stadt los war. Medienberichten zufolge kam es zu heftigen Angriffen auf die Demonstranten. Vielleicht ist die kleine Demo gegen Pädophilie, die wir jetzt, während der Hinreise, auf dem Marktplatz sehen, schon ein kleiner Vorbote dieser Konfrontation, die ein seltsames Licht auf eine Stadt wirft, die sich ihrer multikulturellen Vergangenheit rühmt.

Vor dem Regen suchen wir Unterschlupf in einem der wenigen einfachen Lokale am Marktplatz, in denen polnische Küche angeboten wird. Das Restaurant verteilt sich über zwei Etagen, unten ist es eher eine Kneipe. Ich genehmige mir, den verlockenden Mittagsschlaf vor Augen, den uns das schlechte Wetter aufnötigt, eine *Żurek* zum halben Liter Bier. Die saure Mehlsuppe gehört zu meinen Lieblings Speisen der polnischen Küche. F. isst ihre geliebten *Pelmeni*. Die brav nach Geschlechtern getrennten Toiletten im Obergeschoss werden unbekümmert kreuz und quer von Mann und Frau benutzt.

Vor der Mittagspause wollen wir noch die Tickets nach Toruń lösen. Von einer breiten Verkehrsschneise mit dichtem Verkehr, die sich wie ein mächtiger Riegel vor die Dienstgebäude gelegt hat, führt eine hohe, eine Vielzahl von Gleisen überspannende Fußgängerbrücke zum Bahnhof. Sie böte einen schönen, an russische Panoramen erinnernden Blick auf den Bahnhofsbau, wäre dieser nicht gerade zwecks Renovierung komplett eingerüstet. Mehr als erahnen kann man die Schönheit des historischen Gebäudes nicht. Vor der Baracke, in die der Fahrkartenverkauf ausgelagert ist, steht eine

lange Schlange im Freien. Schön, dass es gerade nicht regnet! 40 Minuten stehen wir an, bevor uns für zusammen rd. 25 EUR die Tickets für die sechsstündige Fahrt ausgehändigt werden.

Vor dem *Esperanto* wird gerade das Veranstaltungsequipment abgebaut, doch der Garten lockt uns auch heute nicht. F. probiert eine leckere kalte *Barszcz*, die sich in dieser Variante – ohne Kohl und



*Unterwegs im polnischen Hinterland.*

Fleisch und kalt – *Chłodnik* nennt. Hier wird sie mit einem Ei serviert. Im Hotel buchen wir unser Quartier, das uns so gut gefällt, auch für die Rückfahrt und reservieren übers Internet auch schon unsere Unterkünfte in Supraśl und Toruń.

### **Dienstag, 9. Juli 2019. Białystok – Białowieża.**

Nach dem Frühstück brechen wir nach Białowieża auf, das etwa 80 km südlich von Białystok liegt. Allein der Nationalpark zieht uns dort hin, wir werden dort nur einen Tag verbringen. Bei strömendem Regen bringt uns ein Taxi zur Auto-

vermietung, die sich außerhalb des Zentrums in Bahnhofsnähe im *Silver Hotel* befindet. An der *Avus*-Station wartet schon der Fiat, der uns die nächsten Tage durch Podlachien fahren wird. Der junge Angestellte kramt eine Weile nach dem Schlüssel zum Schlüsselkasten, ansonsten läuft alles professionell und unkompliziert, und seine Wegbeschreibung leitet uns gut aus der Stadt heraus, die wir rasch hinter uns lassen. Doch dann verpassen wir die Hauptstraße, die nach Lublin führt. Wir landen auf einer Nebenstrecke, die uns schon wenige Kilometer hinter Białystok in eine wahrhaft gottverlassene Gegend torpediert. Kaum ein Auto begegnet uns, während wir, soweit wir es durch den Grauschleier, den der Regen über das Land gelegt hat, wahrnehmen können, eine schöne flache Ackerlandschaft

durchqueren. Nach den Niederschlägen der letzten Tage ist die Straße in einem jämmerlichen Zustand. Da es kaum möglich ist, die mo-rostige rechte Fahr- bahn zu befahren, kutschiere ich fast durchgehend auf der linken Seite, und nur in den seltenen Mo- menten, wenn mir Fahrzeuge entgegen- kommen oder Schnellfahrer an uns vorbeiziehen wollen, weiche ich in den



*Holzkirche in Pasyнки.*

Schlamm aus. In einem kleinen Örtchen namens Pasyнки verlockt uns eine Holzkirche am Straßenrand zu einem kurzen Halt. Das in hellem Blau gehaltene orthodoxe Gotteshaus stammt, wie ich später

recherchiere, aus dem Jahr 1891. Gerade als wir aussteigen, bringt die Sonne, die zum ersten Mal an diesem Tag durch die dicke Wolkenschicht bricht, den Farbton wunderbar zum Leuchten.

Gegen 13 Uhr erreichen wir Białowieża. Unser Quartier, die *Pokoje Goscinne Cisca*, die uns für zwei Übernachtungen ohne Frühstück nur 200 PLN berechnet, hatte ich, eine Überfüllung des kleinen Orts befürchtend, schon in Berlin gebucht. Mit drei weiteren Apartments befindet es sich im ersten Stock



*Historischer Boden in Białowieża: der Schlosspark Nikolaus' II. (1889-94) ...*

eines gesichtslosen, typisch vorstädtischen Zweifamilienhauses, das nicht gerade nach Ferienvermietung aussieht. In diesem wichtigen Ausgangspunkt für Besucher des Nationalparks dürfte wohl so gut wie jeder Haushalt Zimmer vermieten. Bis unser Domizil bezugsfertig ist, überbrücken wir die Zeit in einem einfachen Restaurant, in dem ich zum ersten Mal Birkenwasser probiere, eine weißrussische Spezialität, die wie

Wasser aussieht, sehr erfrischend schmeckt und ein exzellenter Durstlöcher ist. Den verregneten Nachmittag verbringen wir im Apartment. Mit einem riesigen Bad ausgestattet, ist es modern und zweckmäßig, allerdings nicht besonders gemütlich eingerichtet. Von unseren an den entgegengesetzten Seiten des Raums aufgestellten Betten können wir uns zuwinken. Am Abend ein kleiner Spaziergang zu einem Restaurant namens *Carska*, das mit seinem ausgefallenen Ambiente und dem ebenso ausgefallenen Angebot an Speisen offensichtlich auf eine anspruchsvolle, betuchtere Kundschaft spekuliert. Teilweise mit historischem Mobiliar ausgestattet, befindet es sich in einem Gebäude des inzwischen ausrangierten Bahnhofs *Białowieża Towarowa*, der 1903 für Zar Nikolaus II. gebaut wurde. F. erfreut sich an einer Entenkeule, zu der Teigtaschen nach litauischer Art und



*... und dieser Obelisk (1752) feiert eine Jagd des Sachsenkönigs August III.*

ein mit Preiselbeeren gefüllter Apfel serviert werden. Ich esse ein lecker mit Kapern, Oliven und kleinen Tomaten angemachtes Wild-*Carpaccio* und als Hauptgericht ein paniertes Schnitzel, das ein Kraut-*Confit* und zart angeröstete Kartoffeln begleiten.

## Mittwoch, 10. Juli 2019. Białowieża.

Heute also die Führung durch den *Białowieża-Nationalpark*. Seit 1979 UNESCO-Weltnaturerbe, ist er einer der Höhepunkte unserer Reise durch Podlachien. Um 3.15 Uhr in der Frühe stehen wir auf. Ein zehnmütiger Fußmarsch führt uns aus dem Ort heraus zum vereinbarten Treffpunkt am Parkeingang.



*Der Parkeingang um 4 Uhr früh.*

Wenige Minuten später kommt Arek, unser Führer, angeradelt. Nun also löst sich das Rätselraten auf, wer dieser mysteriöse Arek Szymura ist ...

Ich war im Internet auf der Suche nach einer Führung auf seine Webseite gestoßen und hatte per E-Mail eine Terminanfrage gestartet. Die Kommunikation gestaltete sich recht seltsam: keine Anrede, keine Grußformel, knappste Mitteilungen. Egal, der Preis von 100 PLN/h. war in Ordnung, und auf vielen Reisen habe ich gelernt, dass es wenig Sinn macht zu spekulieren, wenn man vor offenen Fragen steht, weil



*Arek – unser Führer durch den Park.*

es immer eine viel zu große Anzahl von Möglichkeiten gibt, als dass man die zutreffende vorhersehen könnte. Wir trafen also eine Vereinbarung und ich ging einfach davon aus, dass gilt, was geschrieben stand. Ganz zum Schluss hatte Arek vorgeschlagen, unseren Treffpunkt zu verlegen und uns nicht vor unserem Quartier, sondern gleich auf dem Parkplatz vor dem Park zu treffen. In ungewohnter Ausführlichkeit hatte er sogar einen Link zu *Maps* mitgeschickt. Auch die Zeit verschob sich um 10 Minuten, weil, wie

er schrieb, die Sonne an diesem Tag nicht um 4 Uhr, sondern um 4.10 Uhr aufgehen werde.

Wir standen natürlich schon einige Minuten früher auf dem Parkplatz, den uns *Maps* angezeigt hatte. *Parkplatz* bedeutete, wie

wir jetzt feststellen mussten, nichts weiter, als dass hier Autos auf einem Feldweg am Waldrand abgestellt werden konnten. Zu dieser schlaftrunkenen Tageszeit stand da kein einziges. F. war ohne Strümpfe in Wandersandalen aufgebrochen und befürchtete, dass Arek sich über sie mokieren

könnte. Sein kleines Büro, ein freistehendes kleines Büdchen im Zentrum, hatten wir gestern schon erspäht. Da war alles in wildem Durcheinander unprofessionell mit Infozetteln vollgeklebt, doch immerhin: Arek existierte. Pünktlich um 4.10 Uhr kam er leibhaftig angeradelt, und da wussten wir, dass die Verlegung des Treffpunkts sinnvoll gewesen war. Denn sonst hätte er uns vom Quartier bis hier



her zu Fuß mit dem Fahrrad begleiten müssen. Gummistiefel, grüner Anorak, auf dem Rücken ein großer Rucksack: In diesem absolut geländetauglichen Outfit steckte ein schon etwas älteres, hutziges kleines Männlein mit listigen, klugen Augen, zerzaustem, grauweißem Haar und ebensolchem Vollbart. Das sah nach echtem Original aus. Während der nächsten fünfeinhalb Stunden, die er uns bei meist leichtem Regen Kaugummi kau-

end durch die zentrale Region des Nationalparks führte, lernte wir ihn ein wenig kennen und lernten die formidable Mischung aus Kompetenz, Eigensinn und Skurrilität, die ihm zu eigen war, zu schätzen. F's Schuhwerk interessierte ihn kein bisschen, und wir erfreuten uns an dem wunderbar bunten Regenschirm à la Großmama, den er, als es zu regnen anfang, aus seinem riesigen Rucksack kramte.



Wir nahmen auch die barsche Reaktion hin, mit der er, in uns wohl Wolfsfeinde witternd, der Frage begegnete, wie der Wolf Rehe oder Hirsche töte: Das interessierte ihn nicht. Und registrierten, wie nervös er wurde, als er an einem Bohlenweg Handwerker werkeln sah. Da holte er eiligst seinen Ausweis mit der Lizenz hervor und hängte ihn sich um den Hals. Den Park darf man nur mit zertifiziertem Führer betreten, und das wird anscheinend scharf über-

*Wandern durch die Wälder ..*

wacht. Es werde immer schwerer, junge Leute zu finden, die sich als Führer ausbilden lassen, erzählte er uns. Mit seiner kleinen Agentur ist Arek vermutlich ein Einzelkämpfer, er werde jedoch auch für offizielle Führungen engagiert. Als wir nach vier Stunden erstmals auf eine Gruppe stießen, die eine nur dreistündige Tour gebucht hatte, und deren ziemlich normale Führerin sahen, waren wir sehr

zufrieden über diesen ebenso originellen wie kenntnisreichen, dazu überaus naturnahen Führer, den der Zufall uns geschenkt hatte.

Über das Wetter beklagte Arek sich mehr, als wir es taten, vielleicht weil er sich in der Pflicht fühlte, uns möglichst viel Tiere zu zeigen. Die machten sich bei dem nasskalten Wetter rar. Einige Hirschrudel sahen wir am Anfang

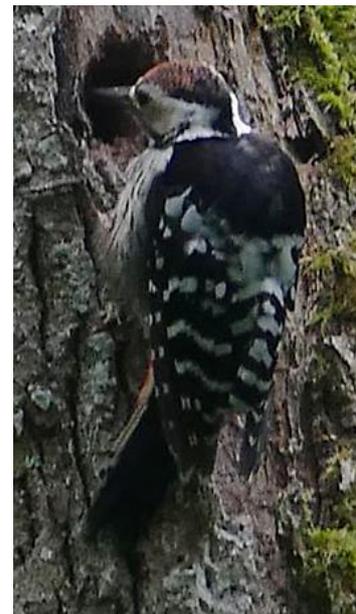


In weiter Ferne: ein Hirschrudel ...

und später den seltenen Weißrückenspecht, zu dessen Fotografie Arek mich nachher beglückwünschte: Darum würden mich manche Besucher beneiden. Auch schienen manchmal Wölfe in der Nähe zu sein. Arek zeigte uns eine Markierung durch ihren Urin an einem Baumstamm, und zum Schluss sahen wir ein Rudel Hirsche in Panik fliehen. Die hätten wir gerettet, schmunzelte er, weil die Wölfe uns scheuten. Später zeigte er uns eine Stelle, wo er mal Wölfe beobachten wollte. Da sei ein ganzes Rudel nicht durch ihn, sondern vermutlich sein rotes Fahrrad vertrieben worden, was ihn sehr geärgert habe. Wisente, für die der Park so berühmt geworden ist, sahen wir natürlich nicht, hatten das auch nicht erwartet, und den Schaupark, wo jedermann sie bequem bestaunen kann, haben wir uns geschenkt. Vögel haben wir mit Ausnahme des Weißrückenspechts nur gehört. Arek machte uns auf Gesänge vom Pirol, von der Mönchsgrasmücke, vom Kleiber und auch von der Ringeltaube aufmerksam.

Doch diese mangelnde Ausbeute an Tieren, die wir hätten beobachten können, störte uns wenig. Worauf es viel mehr ankam, war, einen Wald zu erleben und intensiv zu erfahren, der keinem der Wälder ähnelte, die wir in Europa je gesehen hatten. Eichen und Linden prägen den Wald in erster Linie. Ulmen waren früher auch dabei, erzählte Arek, aber die seien dem Ulmensterben in Europa zum Opfer gefallen. Wir durchquerten den Wald erst auf breiten Gehwegen, doch je länger die Führung dauerte, desto mehr wichen wir von den Wegen ab, und als die Zeit schon ein wenig zu lang zu werden drohte, gingen wir dazu über, uns, herunterhängende Zweige beiseite schiebend und über umgestürzte Bäume kletternd, durch Unterholz und nasses Gras vorzukämpfen. Bald war das für uns Wald-Laien nicht mehr einfach nur Wald, das heißt eine Ansammlung von Bäumen. Es wurde, auch dank Arek, zu einer außergewöhnlichen Lektion in Natur- und Wald-Geschichte. Waldgeschichten erzählten uns die mächtigen, bis zu 42 Meter hohen Bäume, in deren verwitterten Rinden sich ein langes Leben eingegraben hat, erzählten die unzähligen, manchmal riesengroßen Baumruinen und ebenso die vielen

Später zeigte er uns eine



...und ein Weißrückenspecht.

Baum-Toten, die einfach da, wo sie hingefallen waren, liegengeblieben sind, auf dass auf ihnen neues Leben blühe. Waldgeschichten erzählten selbst die kleinen Eichen, die uns nicht weiter aufgefallen wären, die es aber, so Arek, nur gebe, weil die Wildschweine, die im Park lebten, einem Virus zum Opfer gefallen seien. Arek kennt die vielen Geschichten, die den Wald ausmachen, manchmal mochte man glauben, er kannte jeden einzelnen der Bäume. Er weiß um die letzte noch lebende



Ulme, kennt den gewaltigen Pilzparasiten, der, nachdem sein Wirtsbaum umgestürzt ist, die Richtung seines Wachstums geändert hat, er weiß uns zu belehren, warum sich rechts und links eines Bohlenwegs je nach Lichteinfall und Schattenwurf der Bäume ein völlig unterschiedliches Leben entwickelt, und zählt uns auf, welche vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten es für die Rinde der Linde gibt.

aufmerksam machen konnte. Im Zweifelsfall schlug er in seinem vollgekritzelten Notizbuch nach, zog einen zerfledderten deutschen Naturführer oder ein paar abgegriffene, schmutzige Zettel heran, auf denen er sich wichtige Begriffe notiert hatte. Als er ein wenig Vertrauen zu uns gefasst hatte, erzählte er, dass er aus Schlesien stamme, wo er im Kohlebergbau gearbeitet habe, um sich ein Spektiv leisten zu können. Dazu kramte er ein Bild hervor, das ihn als gut aussehenden, jungen Mann zeigt.

Unsere Unterhaltung führten wir auf Englisch. Doch beherrscht Arek viele deutsche Fachbegriffe, so dass er uns auf manches

Was Areks Führung zu etwas wirklich Besonderem machte, war, dass er nicht nur die Natur im Nationalpark wie seine Westentasche kennt, sondern dass er seinen Blick auf den Park immer wieder um eine historische Dimension erweitert. Geschichte ist bei ihm nicht nur eine Ansammlung von Fakten-



wissen, sondern Herzensangelegenheit. Das betrifft nicht nur die Parkgeschichte im engeren Sinne, etwa die Erzählung von der Auswilderung der Wisente, die diese vor dem Aussterben bewahrt hat. Von der Expo Hannover wusste er zu berichten, auf der es einen polnischen Pavillon zur Geschichte der Wisente gab. Er ärgerte sich, dass ein Wisent, der auf deutsches Gebiet geriet, dort gleich abgeschossen wurde: *No comment*. Mit

Geheimnisse des Waldes.

Weißrussland, auf dessen Territorium sich 874 km<sup>2</sup> des Białowieża-Urwalds erstrecken (Polen: 630 km<sup>2</sup>), sei die Zusammenarbeit inzwischen gut, anders als vor der Wende, als der Park dort militärisches Sperrgebiet war. Einen Wechsel der Tiere zwischen den beiden Parkteilen gebe es jedoch nicht.

Darüber hinaus wusste er viel zur politischen Geschichte zu berichten. Gleich zu Beginn zeigte er uns verwitterte Gedenksteine für Partisanen, die von den Nazis erschossen wurden. Für Goebbels und andere Nazigrößen wurde der Park zum Jagdgebiet, für polnische Partisanen war er Rückzugsort. Noch weiter in die Geschichte zurück führte ein Blick auf mittelalterliche Hügelgräber, die heute völlig zugewachsen und nur noch als kleine Erhebung erkennbar sind. Ganz aktuell dagegen die Auseinandersetzungen mit der polnischen Regierung, deren Pläne, Teile des Urwalds angeblich wegen der Borkenkäferplage zum Abholzen freizugeben, internationale Proteste provozierte und auch die EU-Kommission auf den Plan rief. Bei diesen Geschichtserzählungen habe ich besonders bedauert, dass ich Arek nie ganz folgen konnte, weil mich vieles beim Neben- oder Hintereinandergehen oder weil



*Gedenkstein für polnische Partisanen.*

es durch die Kapuze meines Anoraks verschluckt wurde, nur unvollständig und bruchstückhaft erreichte. Doch sein Engagement und seine Leidenschaft waren immer zu spüren, und seine Augen waren nicht die eines Kauzes, sondern die eines Wissenden.

Zurück im Quartier nehmen wir eine warme Dusche und holen ein wenig von dem Schlaf nach, dem wir uns heute Morgen entzogen haben. F.

entdeckt bei einer Körperinspektion drei Zecken, von denen eine so groß ist, dass sie sich auch mit Hilfe unseres gerade erworbenen Zeckenbestecks nur mit äußerster Anstrengung entfernen lässt. Kleine Mittagspause in einem angenehm bescheidenen, mehr für die Einheimischen bestimmten Restaurant namens *Babyschkin*. Das Essen wird auf Zuruf an der Theke im Plastikgeschirr ausgeteilt. Vor uns löffelt ein alter Mann mit sichtlichem Wohlbehagen seine Suppe, und ich denke, dass es nicht viel braucht, um irgendwo ein kleines Glück zu finden, dass man es nur wahrnehmen muss. Danach ein paar Wege noch durch den wenig aufregenden Ort, der sich in weiten Straßen verliert. Schöner ist der melancholische Schlosspark mit seinen Teichen, den Zar Nikolaus II. 1889-94 für seine Jagdresidenz anlegen ließ. Auch hier spiegelt sich die vielfältige Geschichte dieser Grenzregion. Der historische Grund, auf dem Nikolaus' Palast stand, der 1944 niederbrannte, blieb zuvor den Jagdvergnügungen polnischer und litauischer Herrscher vorbehalten. Den Tag beschließen wir in einem äußerlich unscheinbaren, jedoch sehr gemütlichen und sehr guten Restaurant namens *Stoczek 1929*. F. genießt einen Wildschweinbraten mit Rote Beete. Ich delectiere mich an einem saft panierten Fischfilet.

#### **Donnerstag, 11. Juli 2019. Białowieża – Supraśl / Land der offenen Fensterläden.**

Supraśl, unser nächstes Ziel, ungefähr auf gleicher Höhe gelegen wie Białystok, haben wir gesucht, weil wir nicht an einem Tag bis Augustów fahren, aber keinen weiteren Zwischenaufenthalt in Białystok einlegen wollen. In unserem Reiseführer gibt es nur spärliche Informationen über die Stadt, doch lockt unsere Karte mit einem ausgedehnten Waldgebiet, der *Puszcza Knyszyńska*, in unmittelbarer Nähe der Stadt.

Nach dem Abschiedsfrühstück in Białowieża, im selben Restaurant wie bei der Ankunft und erneut mit Birkenwasser, brechen wir gegen 11 Uhr in Richtung Norden auf. Wieder suchen wir Nebenstrecken. Der Weg zum Städtchen Narewka, das wir passieren müssen, führe durch Parkgelände und sei



*Unterwegs im Land der offenen Fensterläden.*

deshalb gesperrt, hatte man uns einen Tag zuvor gewarnt, doch als wir einen Wegweiser dorthin sehen, schlagen wir die Warnung in den Wind. Ein Fehler, denn unvermittelt landen wir vor einem Waldweg, wo es nicht mehr weitergeht. Was jetzt? Kurzes Intermezzo auf einer belebten Durchgangsstraße, dann finden wir schnell zu einer Nebenstrecke zurück, die uns eine wunderbar entspannte

Fahrt bietet. Wieder Straßen, auf denen das holprige Pflaster keine hohe Geschwindigkeit zulässt, und wieder sind wir mit unserem kleinen Fiat fast allein unterwegs. Wir fahren durch eine abgelegene, agrarische Welt. Felder wechseln sich mit Brachland ab, anders als bei uns im Westen gibt es kaum gerade Linien, keine klaren, abgezielten Grenzen – eine Welt ohne Symmetrien.

Unser erster Halt ist das Örtchen Narew, am gleichnamigen Fluss gelegen und gerade einmal 3 600 Einwohner stark. Wir parken auf einem leeren Parkplatz an der Durchgangsstraße, der zu einem Kirchengelände gehört. Dahinter

eine Holzkirche von bestechender Schlichtheit, die wir später der kleinen katholischen Gemeinde zuordnen. Laut *Wikipedia* vermutlich zwischen 1738 und 1748 auf Initiative von Jan Klemens Branicki erbaut, gilt sie als eines der bedeutendsten Denkmäler der Holzarchitektur in der Region. Deutlich ambitionierter wirkt die ebenfalls an der Durchgangsstraße gelegene, von einer steinernen Mauer geschützte ortho-



*Die katholische Kirche in Narew.*

doxe Kirche, auf deren Baukörper aus blau gestrichenem Holz zwei kupferfarbene Kuppeln aufsetzen. Sie wurde 1882-1885 erbaut und zeigt eindrücklich, welche Bedeutung die orthodoxe Religion in dieser Region hat.

Den Eingang zur Dorfstraße, die parallel zur Durchgangsstraße verläuft, markieren zwei große Kreuze, eins aus Holz, eins aus Eisen, die auf der Mitte der Straße postiert sind. Die Holzhäuser, welche die



wie ausgestorben daliegende Straße säumen, sind in einem misslichen Zustand, nicht einmal den nach vorn zur Straße gewandten Veranden hat man viel Mühe geschenkt. Ein kurzer Abstecher noch zum Fluss, der, in eine schöne Wiesenlandschaft gebettet, vernachlässigt abseits des Ort liegt, dann setzen wir unseren Weg zu unserem Hauptziel auf dieser Zwischenstrecke fort. Das ist das sogenannte *Land der offenen Fensterläden*, auf das mich eine Internetseite der polnischen Touristenwerbung aufmerksam gemacht hat. Es besteht aus den Dörfern Puchty, Soce und Trześcianka. Sie weisen eine charakteristische Bauweise und Verzierungen an den Häusern auf, die an Russland erinnern. Dies

sei „Folge des sog. *bieżeństwo* - einer erzwungenen und massenhaften Umsiedlung der orthodoxen Bevölkerung im Jahr 1915 vor der deutschen Armee in das Hinterland des Russischen Kaiserreichs“. 1919 kehrten die Menschen wieder in ihre Ortschaften zurück und bauten ihre durch den Krieg zerstörten Behausungen neu auf. Dabei seien sie davon inspiriert worden, was sie in Russland gesehen hätten. So seien die für Polen untypischen Verzierungen der Ecken, Giebel und Fensterläden, die bunt bemalten Veranden und die Schnitzmuster im Holz entstanden.



Die orthodoxe Mariä-Schutz-und-Fürbitte-Kirche in Puchty.

Im Dort Puchty parken wir unseren Wagen vor einer mächtigen Holzkirche, der *Mariä-Schutz-und-Fürbitte-Kirche*. Diese „in russisch-byzantinischem Stil auf einem kreuzförmigen Grundriss erbaute“ Kirche, die in einem tiefen, kräftigen Blau gestrichen ist, wurde, wie die Touristeninformation erläutert, der örtlichen Legende nach „an

dem Ort erbaut, wo die Mutter Gottes einem Ödemkranken erschienen ist und ihn von seiner Krankheit geheilt hat. Die heute im Dorf stehende Kirche ist die vierte, die an diesen Platz erbaut worden ist. Die erste wurde Ende des 17. Jh. durch ein Feuer zerstört, die zweite fiel einem Hurrikan zum Opfer. Das dritte Gotteshaus erwies sich trotz mehrfachem Ausbau als zu klein für die sich entwickelnde

Gemeinde. Puchły war und ist als ein Zentrum der Marienverehrung in dieser Region ein sehr wichtiger Ort für die orthodoxe Bevölkerung, die im Land der Offenen Fensterläden 100% der Gläubigen



stellt.“ Der heutige Zustand der Kirche geht auf die Kriegsjahre zurück, als die orthodoxe Bevölkerung nach Russland umgesiedelt wurde. 2014 wurde die Kirche renoviert.

Auf der Dorfstraße beobachtet uns ein Storchennest, das es auf einen Strommast gebaut hat. Außer ein paar Kindern ist niemand zu sehen. Was geht in den Menschen vor, wenn sie uns erblicken?

Stehen sie hinter den Gardinen, um uns zu beobachten? Kennen sie die etwas pathetischen Formulierungen, mit denen die Touristeninfo auf ihre Heimat aufmerksam macht? Fühlen sie sich geehrt, weil ihr Dorf in diesem abgelegenen Winkel Polens, in dem die Straßen so leer sind, ab und an von Touristen besucht wird? Von Touristen, die in der Regel wie wir einmal durch die Straße schlendern und dann wieder wegfahren? Ich spüre eine seltsame Beklemmung. Voyeuristische Gefühle sind mir nicht fremd auf meinen Reisen, doch selten habe ich die Distanz zwischen mir als wahrnehmendem Subjekt und dem, was ich wahrnehme, als so krass empfunden. Hier gibt es so gar nichts, was zwischen beiden Seiten

vermittelt, keinerlei Kommunikation, kein Punkt zu verweilen, keine Möglichkeit, etwas einzukaufen, nichts. Aber ich will nicht projizieren. Meine Beklemmung ist meine Beklemmung und nichts weiter. Ob sie wirklich etwas mit den Menschen zu tun hat, die hier leben, weiß ich nicht. Die Straßen, deren Leere ich als bedrückend emp-



*Im Land der Offenen Fensterläden: Puchły und Suce (oben).*

finde, mögen leer sein, weil die Männer auf Arbeit sind, weil es zu heiß draußen ist, weil es Mittagszeit ist, aus keinem Grund, der mit mir etwas zu tun hat. Und dann sehe ich auf einem Hof weit hinten einen alten Mann auf einem Stuhl sitzen. Er lüftet seinen Hut und grüßt, als er uns sieht.

Schöner noch als Puchły ist Suce, vielleicht weil es noch abgelegener und deshalb besser erhalten ist. Es kommt mir größer vor, weil es hier sogar zwei Dorfstraßen gibt, zwischen denen die Häuser und



*Hausschmuck in Suce.*

Felder liegen. Auch hier fehlt das obligatorische Storchennest nicht, gibt es wie in Puchły die bunten Vorgärten, die angeblich so typisch sind für diese Region, auch hier sehen wir ein paar Holzhäuser, die mit schönen Verzierungen glänzen. Vermutlich ist es ungerecht, dass uns jetzt doch ein wenig Enttäuschung überkommt, weil wir das, was wir hier sehen, mit dem vergleichen, was uns von unseren Russlandreisen in Erinnerung geblieben ist, was vielleicht aber auch nur in dieser so sehr viel schöner aussieht. In Trześcianka, schon auf dem Weg zurück, halten wir nur noch kurz an der ebenfalls aus Holz gebauten *Erzengel-Michael-Kirche*, die 1864-67 errichtet wurde. Eine Tafel belehrt uns, dass der Ort in der 2. Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein bedeutendes Bildungszentrum der orthodoxen Kirche war. Im hiesigen Seminar wurden Pfarrer und Lehrer für die kirchlichen Schulen ausgebildet.

Gegen 16.30 Uhr erreichen wir Supraśl. Von Białystok aus haben wir ein Hotel mit dem hochtrabenden Namen *Borowinowy Zdrój Hotel Wellness Spa & Conference* gebucht. Ein

schönes, gemütliches Zimmer finden wir da vor, das Hotel strahlt eine angenehm gediegene Atmosphäre aus. Doch stoßen wir auf kleine Mängel, die uns in dieser mit 260 PLN/N. für Polen eher teuren Unterkunft doch ein wenig amüsieren. Es gibt keinen Wäscheservice, weil, so erzählt man uns, die Waschmaschine kaputt sei. Auch ein Kühlschrank fehlt. Die ungewöhnlich netten Damen an der Rezeption wissen uns jedoch zu helfen, kennen die Nöte ihrer Kunden vermutlich auch schon. Unsere



*Blick auf das Kloster Mariä Verkündigung in Supraśl.*

Flasche Wein verstauen sie einfach hinter der Theke in einer winzigen Kühlbox.

Abends landen wir in einem schönen, einfachen Provinzrestaurant. Die Speisekarte gibt es nur auf Polnisch und niemand spricht Englisch, auch *dict* mit seinem begrenzten Wortschatz hilft nicht weiter. Also bestellen wir etwas, was wir kennen, ein paniertes Kotelett, immerhin das polnische Standardgericht

*par excellence*, und erfreuen uns an der blutjungen, an Fremde überhaupt nicht gewöhnten, mit ihrer verschämten Freundlichkeit wunderbar hilflosen Kellnerin. Aus dem Hintergrund überblickt der Besitzer die Szenerie, wozu er da sitzt, weiß er vielleicht selbst nicht so genau.

## Freitag, 12. Juli 2019. Supraśl.

Früh am Morgen, um 8.15 Uhr, weckt uns eine junge Angestellte. Sie hat sich im Zimmer geirrt, verschüchtert schließt sie wieder die Tür. Nach dem guten Frühstück, das freilich einen Vergleich mit dem *Hotel Branicki* nicht aushält, schlendern wir zu dem nahegelegenen Flüschen, nach dem die



Stadt benannt ist. Von dem großen Platz am Fluss, einer etwas überdimensionierten, wenig strukturierten Freifläche, verläuft eine schnurgerade Achse ins Ortszentrum zur katholischen *Trinitatiskirche*. Weil hinter dem Platz gleich der Fluss strömt und dahinter schon wilde Natur beginnt, erscheint der Platz wie ein Ausgang aus der Stadt. Wenn man ihn allerdings von der anderen Seite, vom Fluss her erreicht, dann bildet er im Gegenteil eine Art *Entree* zur Stadt. Mit seiner

ausladenden Größe passt er zu dem an seinem nördlichen Rand im Neorenaissancestil prunkenden Palais der Buchholtz', einer deutschen Textilfabrikantenfamilie, kaum allerdings zu der verschlafenen Kleinstadt, die heute nur noch rd. 4 700 Einwohner zählt. Vom Fluss aus erreicht den Platz, wer den Weg zur Stadt vom *Kloster Mariä Verkündigung* aus nimmt. Heute im Abseits gelegen, gingen früher alle Wege von hier aus, und die Stadt war nicht mehr als ein Anhängsel für das große, mächtige Kloster, das zeitweilig vom katholischen Basilianerorden geführt wurde und inzwischen eins von sechs Männerklöstern der Orthodoxen Kirche in Polen ist. Heute führt der Weg für die, die nicht nur mit dem Ziel herreisen, das Kloster zu besuchen, nicht mehr von dort zur Stadt, sondern von der Stadt zum Kloster. Vom großen Platz aus verläuft, eine Badestelle streifend und vorbei an Trimmgeräten, die F. nicht ungenutzt lässt, ein schön angelegter, beschaulicher Fußweg durch einen kleinen Park. An dem mäandrierenden Fluss verführt eine mit gepflegtem Rasen lockende Uferböschung zu einer kleinen Rast, bevor sich schließlich ein von Bäumen verhängter Blick auf die mächtige Klosteranlage eröffnet. Sie liegt auf einer Anhöhe, die früher Sicherheit bot und heute eine wunderbare Aussicht über die weite Marschlandschaft eröffnet. Die Musik spielt hier längst nicht mehr, doch prägt das mit dem



*Spaziergänge am Supraśl.*

Die Musik spielt hier längst nicht mehr, doch prägt das mit dem

blendenden Weiß seiner Mauern weithin sichtbare Kloster nach wie vor das Bild der Stadt, die ihm gleichsam zu Füßen zu liegen scheint, obwohl sie nicht mehr viel mit ihm zu tun hat. Wer diesen Weg



nimmt wie wir an diesem Morgen, spürt, welche Bedeutung das Kloster, dessen Ursprünge auf das 16. Jahrhundert zurückgehen, einst für Supraśl hatte. Heute ist es ein Ziel der Touristen, die auch das Ikonenmuseum darin anzieht. Die im Krieg zerstörte Klosterkirche wurde wieder aufgebaut. Wir beschränken uns darauf, das Kloster zu umrunden, allzu viele Besucher warten davor auf Einlass.

Eine kleine Pause nutzen wir dazu, Wein zu kaufen, den die junge Frau an der Rezeption augenzwinkernd in ihrem Kühlschrank verstaut, und uns für den Nachmittag mit Kirschen und einer Packung dünner Hartwurststangen zu versorgen. Dann erstmals in die *Puszcza Knyszyńska*, einem großen, 21 Naturschutzgebiete umfassenden Waldgebiet, das Supraśl quasi umschließt. Zunächst folgen wir dem Fluss, der sich, vom Kloster wegführend, in zwei Arme teilt, die eine zauberhafte, inselartige Sumpflandschaft umfassen. Nach einer Brücke fällt der Fluss sprudelnd ab, wir verlassen das Flusstal und folgen einem Wanderweg, der uns durch den leicht hügeligen Wald der *Puszcza* leitet. Vier Stunden sind wir unterwegs, ohne einem Menschen zu begegnen, erfrischt nur durch unsere Salamistangen und ein paar wilde Himbeeren, die F. am Wegesrand pflückt. Zum Schluss, wieder in Siedlungsnähe, noch etwas Seltsames. An einem Waldrand sehen wir

eine Reihe von Holztafeln an Bäumen angebracht. Auf ihnen sind religiöse Figuren aufgenagelt, mal Christus am Kreuz, mal eine der Christusfigur nachgeformte Astgabel. Ein Waldfriedhof?

Nach einer Pause, die wir reichlich erschöpft auf unseren Betten verbringen, finden wir zum Abend ein Restaurant namens *Provincia*, das sich im städtischen Kulturhaus befindet. Zum Glück können wir draußen essen, weil in dem viel zu stark gekühlten Innenraum ein Konzert vorbereitet wird. F. verspeist einen Burger mit nicht recht definierbarer, aber schmackhafter Füllung, für mich liegt ein Fischfilet auf einem Salatbett. Und dann wartet an der Hotelrezeption schon ein gut gekühlter Weißwein auf uns ...



*In der Puszcza Knyszyńska.*

### **Samstag, 13. Juli 2019. Supraśl.**

Nach dem Frühstück brechen wir zu unserem zweiten Spaziergang in die *Puszcza* auf. Wir folgen dem gekennzeichneten Wanderweg, der uns durch die hohen Bäume eines Nadelwalds und ein paar umzäunte Schonungen mit Sprößlingen bis zum Örtchen Cieliczanka führt. Auf der Dorfstraße

registrieren wir verwundert, dass uns unentwegt Autos mit Pferdeanhängern überholen. Am Ausgang des Dorfs klärt sich auf, was dahintersteckt. Dort befindet sich ein großer Reitplatz, junge Mädchen üben und trainieren da mit ihren Pferden, an einem kleinem Imbiss stärkt man sich. Am Wegesrand wird gerade ein Pferd gestriegelt und fein herausgeputzt. Das Team, in edlem Reitdress, riecht nach Geld. Unsere Hoffnung, hier einen Übergang über den Supraśl zu finden, um auf der anderen Flussseite auf unserem gestrigen Wanderweg zurückgehen zu können, erfüllt sich nicht. Umflattert von Schmetterlingen, nehmen wir zurück denselben Weg, den wir gekommen sind. Am Wegesrand



wieder viele köstliche Himbeeren. Auch Blaubeeren pflückt F., die jedoch teils noch nicht reif sind. Seltener sind wilde Erdbeeren.

Nach der vierstündigen Wanderung entspannen wir in dem schönen, parkähnlich angelegten Garten hinter unserem Hotel. An der Hotelbar wird uns ein kleiner Slapstick beschert. Der Barkeeper hat keine Ahnung, wie er den von F. geordneten *Aperol Spritz* mixen soll, und muss erst das Internet konsultieren, um ein Rezept zu finden. Da er keine ganze Sektflasche öffnen möchte, gießt er mit Wasser auf. Nicht nur hier will das Hotel mehr sein, als es in tiefster polnischer Provinz tatsächlich ist und

vielleicht auch nur sein kann. Dafür finden wir am Abend ein anheimelndes kleines Dorfstaurant, wo F. erneut eine wunderbare *Chłodnik* löffelt, die es in dieser Region mindestens so häufig gibt wie die klassische, warme *Barszcz*. Als Hauptgericht wird ihr eine leckere, von Klößen und einem geschmorten Apfel begleitete Ente serviert. Zum Abschied von Supraśl gönnen wir uns zum ersten Mal in diesem Urlaub ein Gläschen *Żubrówka*. Die nette Bedienung holt die Flasche bereitwillig aus dem Regal, als ich sie um ein Foto bitte. Hier hätte ich gern vom ersten Tag an gegessen ...



Die Moschee in Kruszyniany.

**Sonntag, 14. Juli 2019. Supraśl-Augustów / Tatarendörfer.**

Auf dem Weg nach Augustów wollen wir einen Abstecher zu den Tatarendörfern machen, die ich bereits 1997 besucht hatte. Weiter hinten dazu eine kleine Geschichte von diesem ersten Besuch ... Die erste Station auf dem *Tatarentrail*, die wir in nordöstlicher Richtung ansteuern, Krynky, schon ganz nah an der weißrussischen Grenze, durchfahren wir nur. Von dort geht es auf einer kleinen Nebenstraße ein paar Kilometer wieder nach Süden, bis wir das Ortsschild *Kruszyniany* erblicken. Es zeigt das erste der beiden Tatarendörfer an, die sich in dieser Region erhalten haben. Wir

34

durchfahren die ganze Länge des Straßendorfs bis zum Ende der Dorfstraße. In einer kleinen Parkanlage steht die Moschee aus grün gestrichenem Holz, das Hauptziel der Touristen, die diesen Ort aus seiner Abgeschlossenheit reißen. Viele Autos parken hier, um die Moschee tummeln sich die Men-



schen. Uns zieht es erst zum Friedhof, der sich ein paar Schritte hinter der Moschee erstreckt. Seine wunderbare Lage im Wald erinnert an die jüdische Begräbnisstätte, die wir in Łódź besichtigt haben. Wir sehen einige frisch ausgehobene Gräber, in der Hauptsache jedoch ist es ein uralter Friedhof, der die Gemein-

de wohl seit ihrer Gründung begleitet hat. Mit hohen Bäumen orchestriert ein dichter Wald die Stille, die über den teils Jahrhunderte alten Gräbern liegt. Ohne erkennbares System verstreuen sich die halb zerfallenen, verwitterten, oft umgestürzten Grabsteine über den Waldboden. Zurück laufen wir in heftigem Regen. In der Moschee müssen wir wie üblich unsere Schuhe ausziehen, den Hauptraum, der voller Menschen ist, betreten wir in Socken. Die Besucher lauschen gerade einem jungen Mann, der auf polnisch etwas zur Geschichte der Moschee und der Tatarensiedlung erzählt. Mit eckigen Bewegungen hält er eine eindringliche, stolze Rede. Sein Gesicht, das dazu passt, kommt mir tatarisch vor, obwohl ich nicht wirklich weiß, wie „tatarisch“ aussieht. Vor ihm eine so andächtig zuhörende Gruppe,

dass selbst ein paar geflüsterte Worte sofort ein energisches *psst!* hervorrufen.



Was wir seinen polnischen Worten nicht entnehmen können, suchen wir uns aus Infoaushängen und Literatur zusammen. Die moslemische Besiedlung des Orts geht vermutlich auf das 16. Jahrhundert zurück, als König Johann III. Sobieski muslimische *Lipka-Tataren* in dieser Gegend ansiedelte. Aus den Nachfolgereichen des Mongolischen Imperiums kommend, hatten sie sich seit dem 14. Jahrhundert in Litauen ausgebreitet. Die

*Auf dem Tatarenfriedhof in Kruszyniany.*

Tataren leisteten so erfolgreich Kriegsdienste für Polen-Litauen, dass sie auf Darstellungen als Modell für polnische Patrioten herhalten mussten. Für ihre Kriegsdienste belohnte sie der König in Kruszyniany und den umliegenden Ortschaften mit Land. Kruszyniany entwickelte sich mit seiner Ende des 18.

Jahrhunderts gebauten Moschee zu einem bedeutenden Zentrum der polnischen Muslime, bis der 1. Weltkrieg zu einer Zäsur führte. 1915 wurden die Einwohner nach Russland evakuiert, viele kehrten nicht mehr zurück. Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich der Niedergang fort. Von den fast 500 Einwohnern, die Ende des 19. Jahrhunderts in Kruszyniany lebten, waren 1980 noch 289 übrig, darunter 33, also nur noch gut ein Zehntel Muslime. Doch auch heute noch, belehrt uns die



*Die Moschee in Bohoniki.*

Touristeninfo, sei der Ort ein kulturelles Zentrum für Tataren aus ganz Polen. Seit einigen Jahren kauften sie Land zurück, bauten ihre alten Häuser neu auf und siedelten sich wieder im Ort an.

Vor der Weiterfahrt erstehen wir bei einem Stand an der Dorfstraße einen schönen, grün lasierten Tonkrug mit Deckel.

Dicht schließend, ist er ein ideales Gefäß für das ukrainische *Scharkoe*, das ich darin unbedingt einmal zubereiten will. Nach so vielen Rezepten, wie es Köchinnen gibt, werden verschiedene Fleischsorten, Kartoffeln, Pilze, Kräuter etc. langsam in einem Topf geschmort, bis ein würzig durchzogener Eintopf entstanden ist. In Czernowitz 2004 und auch in Kaliningrad 2006 habe ich das mit Begeisterung ge-

essen, und seitdem will ich es nachkochen.



*Bohoniki. Im Hintergrund rechts die Mauer des Tatarenfriedhofs.*

Sommerlich leuchtende Getreidefelder auf dem Weg nach *Bohoniki*, dem zweiten Tatarendorf, das wir besuchen. In der Tür der braun gestrichenen Moschee steckt der Schlüssel. Als wir eintreten wollen, sehen wir, dass gerade eine Führung läuft. Aufgeregt gestikulierend, will die

käppibewehrte Führerin unbedingt, dass wir teilnehmen. Ein flaumbärtiger Student bietet uns stolz an, ihr Polnisch ins Englische zu übersetzen, doch wir haben keine Lust und setzen uns verstohlen ab. Über die Dorfstraße schlendern wir zum Friedhof, der sich im Hintergrund, von einer halbhohen weißen Mauer umschlossen, einen bewaldeten Hang hochzieht. Trotz seiner wunderbaren Lage ist er

weniger interessant als der in Kruszyniany, deshalb beschränken wir uns auf einen kurzen Rundgang. Bevor wir unseren Weg nach Augustów fortsetzen, Mittagspause in einem kleinen Landgasthof im Ort. Auf der Terrasse treffen wir den Studenten wieder, der uns freundlich zunickt. Die Karte lockt mit interessanten lokalen Spezialitäten, doch um diese Tageszeit verzichten wir schweren Herzens und beschränken uns auf eine köstlich nach Landleben schmeckende *Żurek*.

Unsere entspannte Weiterfahrt auf abgelegenen Straßen, die teils sogar ungepflastert sind, findet ein jähes Ende, als ein Regen einsetzt, der sich in Windeseile zu einem wahren Sturzbach entwickelt. Wir weichen auf eine ausgebaute Strecke aus, doch auch dort muss ich, nach rechts und links wahre



Augustów. Die Aussicht von unserem Quartier.

Springfluten verteilend, tiefe Pfützen durchfahren. Vor Augustów dann endlich wieder blauer Himmel. Unser Quartier, das in einer gesichtslosen Wohnblocksiedlung liegt, finden wir schnell. Straßenname – *Kasztanowa* – und Hausnummern stehen groß auf den Häuserwänden. Wie vereinbart, kontaktieren wir unseren Vermieter per Telefon, der nur polnisch sprechende Mann versteht uns jedoch nicht. Per SMS funktioniert es besser, und dann kommt er nach wenigen Minuten auch schon vorgefahren, ein vierschrötiger, netter Herr, der mit seinem dicken Geländewagen sogar vorausfährt, um unserem kleinen Fiat einen Parkplatz auf dem Hof zu sichern.

In unserer Wohnung im zweiten Stock zwei Zimmer, in denen je zwei Betten stehen. Es gibt Küche und Bad, und von einem kleinen Balkon schauen wir auf Wohnblocks, die genau so aussehen wie unser Haus. Es ist eine einfache, zweckmäßig eingerichtete Unterkunft, die mit überraschend vielen nützlichen Dingen ausgestattet ist. Für sechs Übernachtungen werden wir uns gut einrichten können und beschließen gleich, hier auch zu frühstücken. Doch wo finden wir einen Laden, um ein paar

Vorräte einzukaufen? Nach einigem Umherrirren landen wir auf einer großen Durchgangsstraße, der *Listopada*. Eine hohe Fußgängerbrücke verschafft uns einen ersten, etwas verregneten Eindruck von der reichen Flusslandschaft der Stadt. Zur Hafenseite weitet sich die Netta zu einem kleinen See. Zur anderen Seite erstreckt sich der *Kanał Augustowski* mit der uralten Schleuse, die den Kanal mit der Netta verbindet. Doch uns steht der Sinn nicht nach *Sightseeing*, dazu ist es einfach zu unwirtlich draußen. Wir brauchen nur ein Geschäft, wo wir einkaufen können. Am Ende kehren wir wieder zu dem winzigen Tante-Emma-Laden in unserer Straße zurück, den wir erst meiden wollten, weil sich darin die Käufer fast stapelten. Mit Bierflaschen bewaffnete Rucksacktouristen in Regencapes und Badeschlappen kämpfen in dem engen, dunklen Gewusel mit Einheimischen um die besten Plätze, die Kunden reichen sich ihre Einkäufe über die Köpfe hinweg zu. Doch finden wir hier alles, was wir brauchen.

Ein Restaurant finden wir in Quartiersnähe jedoch nicht. Ein Tipp im Reiseführer führt uns erneut zurück zur *Listopada*. Jenseits der Brücke leitet uns ein Werbeplakat, das ein Restaurant annonciert, in einen großzügig begrünten, weitflächigen Freizeitpark, der sich als *Recreation Center* ausgibt. Mit

wenig Hoffnung laufen wir an Verkaufsständen und Kinderspielgeräten vorbei durch den Garten. Doch das Plakat hat nicht zu viel versprochen. Am Ende des Parks wartet ein großes, mit viel Jagdtrophäen auf rustikal getrimmtes Restaurant, wo wir, von einer verschmitzten blonden Kellnerin bestens bedient, zu unserer Überraschung eine exzellente Küche mit lokalem Einschlag vorfinden. Ich verspeise einen wunderbar angemachten Hering mit Zwiebeln als Vorspeise. Danach liegt eine auf den Punkt gebratene Schleie auf meinem Teller, und F's Zander ist



*Lauschige Spazierwege an der Netta.*

nicht weniger zart gebraten. Beide Fische, versichert man uns, stammten selbstverständlich aus hiesigen Gewässern.

phäen auf rustikal getrimmtes Restaurant, wo wir, von einer verschmitzten blonden Kellnerin bestens bedient, zu unserer Überraschung eine exzellente Küche mit lokalem Einschlag vorfinden. Ich verspeise einen wunderbar angemachten Hering mit Zwiebeln als Vorspeise. Danach liegt eine auf den Punkt gebratene Schleie auf meinem Teller, und F's Zander ist

### **Montag, 15. Juli 2019. Augustów.**

Wunderbarer Schlaf, beste Aussichten für die nächsten Nächte in unserem Quartier ...

In einer Bäckerei, die wir gestern Abend noch entdeckt haben, hat F. Brötchen besorgt, auf der Theke lockten ein paar zuckersüße, in tiefstem Dunkelrot glänzende Kirschen, und so genießen wir an unserem von der Sonne beschienenen Tischchen vorm Wohnzimmerfenster ein wunderbares Frühstück. Bei unserer ersten Stadterkundung braucht es nur einen kurzen Weg, bis wir den kleinen Hafen an der Netta erreichen. An einer metallenen, über die Jahre tiefschwarz angelaufenen Räucheranlage räuchert ein kapuzenbewehrter Mann ein paar Fische. Im Restaurant dahinter, für mehr Betrieb angelegt, als bei dem kühlen Wetter möglich ist, hocken dick in ihre Anoraks gehüllte Gäste an den Tischen. Wir



*Im Herzen der Stadt.*

schlendern gemächlich über den mit viel Holz angelegten Uferweg. Bänke laden zu Ruhepausen ein, hier spürt man, wie solche Städte die Menschen dazu bringen, ihr Tempo zu drosseln. Eine vergnügte

Schar älterer Frauen bietet uns mit großem Enthusiasmus von ihrem Baumkuchen an, den sie in einer Tupperdose mit sich führen. Eine "regionale Spezialität", verkünden sie stolz und freuen sich, wie sehr sie uns mundet.

Über eine große Brücke führt die Straße *Mostowa* ins Zentrum der Stadt. Am Ufer ein Touristenboot neben dem anderen, überall spricht man uns an oder drückt uns, weil die wenigsten Englisch spre-



*Modegeschäft in Augustów.*

chen, Flyer in die Hand, die für Bootsausflüge werben. Wir beschränken uns heute auf unseren Spaziergang, den wir mit einem kurzen Abstecher ins Zentrum der Stadt fortsetzen. Bis auf den sehenswerten, etwas überdimensionierten zentralen Platz, an den sich ein kleiner Park anschließt, kommt sie mir auf den ersten Blick ziemlich unansehnlich vor, eine durch die Touristen sichtlich strapazierte und überforderte Kleinstadt von gut 30 000 Einwohnern. Dass sie außer dem Kanal und dem reichlich vorhandenen Wasser, den umliegenden Naturschönheiten und einer interessanten Geschichte nicht allzu viel zu bieten hat, liegt sicher auch daran, dass 70 Prozent der Stadt im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Wir brauchen eine Weile, bis wir am Rand des zentralen Platzes die Touristeninformation finden, wo uns gelangweilte Verkäuferinnen mit Karten versorgen. Zwischendurch mit einem Eis er-



*Żurek, die polnische saure Mehlsuppe, ist auf fast jeder Speisekarte zu finden.*

frischt, machen wir uns, von unseren Eindrücken wenig eingenommen, schleunigst daran, unseren Gang entlang der Netta fortzusetzen. Das Ufer hat man mit EU-Mitteln für die Touristen adrett hergerichtet: gepflasterte Wege, Trauerweiden, die ihre Zweige lausig übers Wasser hängen lassen, Bänke, auf denen sich ausruhen lässt. Eine geordnete Welt für Familien mit überschaubaren Wegen, die für Oma, Opa, Kind und Hund bewältigbar sind. Am Ende landen wir an einem Wassersportgelände, wo quadratische Schwimmbecken abgeteilt sind, in denen aber niemand schwimmt. Junge Männer befördern ihre Bräute mit Tretbooten übers Wasser, die sportlicheren lassen sich von einer Anlage aus auf Wasserskiern übers Wasser ziehen. Auf einer

frischt, machen wir uns, von unseren Eindrücken wenig eingenommen, schleunigst daran, unseren Gang entlang der Netta fortzusetzen. Das Ufer hat man mit EU-Mitteln für die Touristen adrett hergerichtet: gepflasterte Wege, Trauerweiden, die ihre Zweige lausig übers Wasser hängen lassen, Bänke, auf denen sich ausruhen lässt. Eine geordnete Welt für Familien mit überschaubaren Wegen, die für Oma, Opa, Kind und Hund bewältigbar sind. Am

Mole sitzend, beobachten wir die Szenerie, während wir von Plastiktellern eine auf dieser Touristenmeile überraschend leckere *Flaki* löffeln.

Abends in ein ambitioniertes Restaurant namens *Ta beata* nahe unserem Quartier. Der erste Tag in diesem Urlaub, wo ich mich mit Sandalen und kurzärmeligem Hemd nach draußen trauen konnte, doch jetzt sitzen wir frierend und fast allein draußen auf einem kahlen, unwirtlichen Platz. Die *Żurek* und auch die mit Kohl und Pilzen gefüllten Kartoffelpuffer schmecken aber vorzüglich. Für ein solches Touristennest, wo auch viele Westler und Litauer unterwegs sind, sind die Preise überall erstaunlich niedrig. Heute hat uns das Abendessen 83 PLN gekostet, gestern, mit erheblich mehr Getränken, waren es 115 PLN.

### Dienstag, 16. Juli 2019. Augustów.

Schlechtes Wetter ist angesagt, kein Ausflug also in die *Puszcza Augustowska*, eigentlich einem unserer ersten Ziele während dieses Urlaubs. Wir begnügen uns mit einem Spaziergang, der uns in entgegengesetzter Richtung zum gestrigen Weg am *Kanał Augustowski* entlang führt. An der Schleuse wird gerade ein Schiff abgefertigt. Wenige Minuten später glauben wir es schon wieder zurückfahren zu



Am Kanal Augustowski.

sehen und sind irritiert über diesen Ablauf. Während des ganzen zweistöckigen Gangs am Kanal erblicken wir kein weiteres Schiff, offensichtlich gibt es auf dem schmalen Wasserweg, der stark mit Seerosen und anderen Wasserpflanzen bewachsen ist, keinen Schiffsverkehr mehr. Nach der Reise belehrt uns *Wikipedia*, der auch die folgenden Informationen entnommen sind, dass der Kanal nur noch aus sportlichen oder

touristischen Gründen befahren wird. Was wir an der Schleuse gesehen haben, war ein für Touristen inszeniertes Schaumanöver. Gebaut wurde der Kanal, weil Preußen 1821 Polen den Wasserweg zur Ostsee abgeschnitten hatte. Als Alternative kam die Idee auf, eine Handelsroute zum damals russischen Hafen Ventspils zu schaffen. Realisiert wurde mit dem Augustów-Kanal indes nur der erste Teil, über den Weichsel und Memel verbunden wurden. Er entstand in den Jahren 1823 bis 1839 und führt von der südlich von Augustów gelegenen Schleuse Dębowo an der Biebrza bis zur heute weißrussischen Stadt Hrodna, wo ihn eine Schleuse mit der Memel verbindet. Der Kanal, der durch einige Seen führt und kanalisierte Flüsse einbezieht, hat eine Länge von 101 Kilometern. Nachdem Polen 1919 wieder Zugang zur Ostsee erhalten hatte, verlor er seine wirtschaftliche Bedeutung und ist heute nur noch ein historisch-technisches Monument.

Wir folgen dem Lauf des Kanals, der teils an wenig spannenden Wohngebieten vorbeiführt, teils lauschige kleine Wäldchen durchläuft, bis zu der Stelle, wo er wieder mit der Netta zusammenfließt. Während des ganzen Spaziergangs hängt eine graue, düstere Wolkendecke über uns, die zu Beginn

und auch am Ende des Wegs einige Regentropfen entlädt. Auf den letzten hundert Metern verläuft der Weg parallel zur viel befahrenen Durchgangsstraße, die zur litauischen Grenze führt. Autolärm dringt in die beschauliche Ruhe der Kanallandschaft. Ganz am Ende müssen wir auf der vergeblichen Suche nach einem anderen Rückweg ein gutes Stück die große Straße entlang laufen. Während wir zwei Brücken überqueren, die über Kanal und Netta führen, rauscht ein Lastwagen nach dem anderen an uns vorbei, ein grauenhafter, ohrenbetäubender Verkehr. Direkt an der Straße liegt eine historische, aus Holz gebaute Mühle, die heute ein Restaurant mit Biergarten beherbergt. Doch wen zieht es bei diesem Lärm nach draußen? Am Ende gehen wir auf demselben Weg wieder zurück, versöhnt durch viele leckere Himbeeren und Johannisbeeren, die F. am Wegesrand pflückt.

Abends wieder ins *Kaktusik*, wo wir an einem ausladenden Tisch auf schweren Holzstühlen Platz finden. Das Restaurant ist ein wenig überladen, dennoch stimmig und stilvoll eingerichtet, und wir essen hier gern, zumal sich die Bedienung sichtlich freut, dass wir wiedergekommen sind. Mein Pfeffer-

steak mit einem Klacks leichter Pfeffersauce könnte kein argentinisches Restaurant saftiger braten, und F. ist mit ihrem zart paniertem Barsch nicht weniger zufrieden.



*Kanalschleuse bei Studzieniczna.*

### **Mittwoch, 17. Juli 2019. Augustów.**

Entspanntes Frühstück im Apartment: Brot, Frischkäse, Wurst, Melone ...

Das Wetter ist weiterhin schlecht, der Himmel grau. Nur selten lässt sich die Sonne blicken, es sind maximal 17 Grad. Wir verzichten auch heute darauf, in die *Puszcza* zu fahren, spazieren stattdessen Richtung Osten in die Seenlandschaft, in welche die Stadt eingebettet ist. Über die uns schon vertraute Uferpromenade der Netta, am Ufer des *Jeziro Necko* entlang, in den die Netta einmündet, zuletzt ein kurzes Waldstück querend, erreichen wir den Bahnhof Augustów-Port, den wir rechts liegen lassen, und passieren einige uninteressante Vorortsiedlungen. In einer Brache am Rand einer Ortschaft eine verfallende alte Fabrik. Dann lockt ein Waldweg am Steilufer des *Jeziro Biale Augustowskie* mit köstlichen Himbeeren und Blau-

beeren und schönsten Ausblicken über den See, der östlich an den *Jeziro Necko* anschließt. Vier Stunden sind wir unterwegs, bis wir bei Studzieniczna erneut auf den *Kanał Augustowski* stoßen. Auch hier wird der Zugang über eine dieser alten Schleusen reguliert, die aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts stammen. In einem Ausflugsrestaurant ganz in der Nähe ruhen wir unsere müden Beine aus. Dem Himmel trotzend, der mit tiefschwarzer Färbung einen Starkregen ankündigt, sitzen wir draußen an einem wackligen Tisch, dessen Tischplatte wir während des Essens festhalten müssen, löschen unseren Durst mit einem halben Liter *Kwas* und vertilgen eine leckere *Żurek* dazu. Das sehr russische *Kwas* und die Teigtaschen, die hier in allen möglichen Variationen in jedem Restaurant auf der Speisekarte stehen, zeigen den nach wie vor starken russischen Einfluss in dieser Region.

Die Bushaltestelle vor dem Restaurant zeigt eine einzige Verbindung am Tag an. Wir bitten die Kellnerin, ein Taxi zu rufen. Sie braucht lange, bis sie begreift, dass sie selbst anrufen soll, weil wir uns schlecht verständigen können. Der nette junge Taxifahrer, der wenige Minuten später eintrifft, spricht jedoch gut Englisch, weil er, wie er uns stolz erzählt, lange im Ausland gelebt habe. Der gebürtige Krakauer besitzt ein für zwei Personen zugelassenes Boot und jeder Tag hier, strahlt er, sei für ihn wie Urlaub. Zwei- bis dreimal in der Woche hole er Kunden von dem Restaurant ab, weil er wohl als einziger Taxifahrer in Augustów Englisch spreche. Um 17 Uhr sind wir zurück in unserem Apartment.

Draußen vor dem *Kaktusik* findet ein Musikfestival statt. Lauter, sehr hörenswerter Rock schallt ins Restaurant und ununterbrochen drängen Leute herein, um sich Getränke abzuholen, vor den Toiletten stehen Schlangen. Für mich gibt es heute zwei kleine Marännen, dazu Pommes Frites und kaltes Sauerkraut, eine ungewöhnliche, aber leckere Kombination!

#### **Donnerstag, 18. Juli 2019. Augustów / Ausflug nach Sejny und zum Wigry-Nationalpark.**

Nach dem Frühstück brechen wir zu unserem ersten (und einzigen) Autoausflug auf, der uns zunächst 40 km weit zu der kleinen Grenzstadt Sejny führt. Von



Die Weiße Synagoge von Sejny.

dort sind es nur noch 10 Kilometer bis zur Grenze nach Litauen und bis Weißrussland ist es auch nicht viel weiter. Dass wir uns in einer Grenzstadt befinden, erkennen wir gleich an den Wechselstuben, die sich am zentralen Platz befinden. Sejny steht beispielhaft für die wechselvolle Geschichte und die Vielfalt der Kulturen in Podlachien. Hier lebten Polen und Litauer in enger, durchaus nicht immer friedlicher Nachbarschaft. Deutsche Protestanten errichteten im Stadtzentrum eine Kirche, altrussische Gläubige fanden hier Zuflucht, Weißrussen, Russen und Ukrainer trafen aufeinander, und zum vertrauten Straßenbild gehörten auch viele Zigeuner. Die jüdische Bevölkerung machte 1931 ein knappes Viertel der Bevölkerung aus.

Wie in vielen ost- und südosteuropäischen Städten hat diese Welt auch in Sejny im Zweiten Weltkrieg ihr unwiderbringliches Ende gefunden. Juden und Zigeuner wurden von den Nazis ermordet (überwiegend in Majdanek), die deutschstämmigen Einwohner verließen die Stadt, und zwischen der polnischen Bevölkerung und ihren östlichen Nachbarn gab es nun Grenzen. Doch Sejny ist auch ein schönes Beispiel dafür, wie eine mahnende Erinnerung zu einem Zeichen für die Zukunft werden kann. Wir erleben das in der *Weißer Synagoge*, die zu den wenigen jüdischen Gotteshäusern in der Region gehört, die den

Naziterror zumindest als Gebäude überstanden haben. In den 1860er Jahren in neobarockem Stil errichtet, von den Nazis zur Feuerwache umfunktioniert, später als Garage und Lagerhaus genutzt, wird sie nach ihrer Renovierung heute von der *Stiftung Grenzland* genutzt. Mit Konzerten und Theateraufführungen, Ausstellungen, Vorträgen, Lesungen und Diskussionsabenden widmet sich die Stiftung dem Geschichtsverständnis und der Förderung von Kunst und Kultur der Völker, die hier seit Hunderten von Jahren auf engstem Raum miteinander leben und auskommen müssen. Die Stiftung, die auch Bücher veröffentlicht, hat unter anderem das nicht nur in Polen umstrittene Buch "Nachbarn" (2001) von Jan Tomasz Gross herausgegeben, das einen mit tatkräftiger polnischer Unterstützung durchgeführten Judenpogrom in der Kleinstadt Jedwabne aufarbeitet. Wie viel Leben die Stiftung in diese abgelegene Grenzstadt bringt, sehen wir an den sehr untypisch für eine Kleinstadt wirkenden jungen



*Das Dominikanerkloster in Sejny.*

Leuten, die in und um die Synagoge herumwuseln. Auf den Innenwänden des Gotteshauses hat man in großen, schwarzen Lettern die Namen der ermordeten Juden festgehalten, Ausstellungswände zeigen sie auf Fotos. An einer Wand hängen die Schlüssel, die zu den Häusern und Wohnungen

führten. Gleich neben der Synagoge das Gebäude der ehemaligen Talmud-Schule. Als wir es vorsichtig betreten, sehen wir in einem der Unterrichtsräume eine Gruppe von Jungen und Mädchen, die gerade ein Jazz-Stück einüben, das schon sehr professionell klingt. Vergangenheit und Gegenwart fließen hier ineinander.

Auf dem zentralen Platz vor dem Rathaus eine andere Art, mit der Vergangenheit umzugehen. Hier ist nur noch der Sockel eines Denkmals zu sehen. Wer immer da mal in steinerne Positur gesetzt wurde, ist gründlichst beseitigt worden. Wer stand da? Lenin? In der Literatur habe ich keinen Hinweis gefunden. Bei einer freundlichen Postangestellten werden wir unsere Karten los und schlendern dann weiter die Hauptstraße entlang. An ihrem Ende liegt, durch die vorgesetzte, neuere Kirche unpassend verdeckt, der beeindruckende grauweiße Koloss des Dominikanerklosters, eines der bedeutendsten Klostergebäude der Region, das auch Teil des Polnischen Jakobswegs ist. Das mächtige Bauwerk macht unzweideutig klar, wer in der Stadt das Sagen hatte. Seinerzeit mussten die Juden die Dominikaner um Erlaubnis bitten, eine Synagoge errichten zu dürfen.

Wir verlassen diese angenehme kleine Stadt und fahren zurück in Richtung Augustów, wollen den Tag jedoch noch für einen Besuch des Wigry-Nationalparks nutzen. Das spirituelle Zentrum des Parks ist ein ehemaliges Kamedulenkloster, das sich heute in staatlicher Hand befindet. Auf einer Halbinsel liegt es inmitten einer traumhaft schönen Seenlandschaft. Ich hatte vor der Reise kurz überlegt, ein

Zimmer in dem Hotel zu buchen, das zu der Anlage gehört, war aber an dem unklaren Internet-Angebot gescheitert. Nun erkennen wir, dass dies wohl dem Umbau geschuldet war, dem die Anlage unterliegt, die für einen längeren Aufenthalt allerdings auch zu abgelegen gewesen wäre. Aus Lautsprechern schallt berührende Kirchenmusik über den Hof. Dort sehen wir auch eine kleine Ausstellung mit Bildern von einem Besuch Papst Johannes II., der in Polen immer noch sehr verehrt wird.

Auf der Suche nach einer Wandermöglichkeit am *Jezioro Wigry* setzen wir unsere Fahrt über kleine, ländliche Nebenstraßen fort. Auf einem mitten im Wald gelegenen Parkplatz, von dem, wie uns die Karte zeigt, der

See nicht weit entfernt sein kann, haben ein paar Honig- und Pilzverkäufer ihre Ware ausgebreitet, Kunden erblicken wir nicht. Doch als wir aussteigen, sehen wir plötzlich einen großen Menschentrupp aus dem Wald kommend zum Parkplatz strömen. Wo wollen sie hin? Das Rätsel löst sich schnell auf: Eine



*Das Kamedulenkloster im Wigry-Nationalpark.*

Schmalspurbahn biegt um die Ecke, die die Ausflügler einen nach dem anderen aufnimmt. Wir hatten die Gleise unterwegs überquert, konnten uns jedoch nicht vorstellen, dass hier noch Züge verkehren. Nach wenigen Minuten ist der Spuk vorbei und im Wald ist wieder Ruhe eingekehrt. Ein kurzer Weg leitet zum See hinunter. Auf den Stufen eines Anlegers sitzend, auf dem gerade eine Libelle ihr Tänzchen aufführt, genießen wir den Blick übers Wasser, während wir unsere mitgebrachten Brote verzehren und zwei Männer beobachten, die mit Angeln beschäftigt sind. Wandern können wir hier allerdings nicht. Zurück auf dem Parkplatz stürzt sich der letzte der Honigverkäufer auf uns. Er war schon dabei, seine Gläser zusammenzupacken, und wittert nun seine Chance. Wir kaufen ihm ein Glas mit Himbeerhonig ab.

Am Rand des kleinen Nests Krusznik parken wir unser Auto auf dem Grünstreifen einer Landstraße, die prall im Sonnenlicht liegt. Ein Rundweg führt um den kleinen *Jezioro Mulaczysko* herum. Auf der anderen Seite entdecken wir einen hölzernen Aussichtsturm, von dem sich wunderbar weite Blicke nach Süden hin über den *Mulaczysko* und nach Norden über den um ein Vielfaches größeren *Jezioro Wigry* bieten. Die Seen betten sich in eine zauberhafte, fast parkähnliche Landschaft aus kleinen Wäldchen und Baumgruppen und saftig-grünen, wie frisch gemäht wirkenden Grasflächen. Rechtzeitig hat sich auch das Wetter aufgeklärt, das am Morgen noch recht kühl war. Der Himmel ist tief blau, die Sonne taucht die Seenlandschaft in ein leuchtend klares Sommerlicht – ein wunderbarer Abschluss für unseren Ausflug. Um 17.30 Uhr sind wir zurück in unserem Quartier.

Vor dem *Kaktusik* der zweite Tag des Rockfestivals, die gleiche Szenerie wie gestern. Ich habe heute keine Lust auf Fisch, was ich freilich sogleich bereue, denn meine Schweinelende ist zäher geraten,

als ich es in diesem feinen Restaurant erwartet hätte. Doch in der netten Atmosphäre des Lokals kann ich das, getröstet von wunderbar zartem Buttergemüse mit Bohnen, Möhren und Pilzen, gut verschmerzen.



**Freitag, 19. Juli**  
**2019. Augustów.**

An unserem letzten Tag in Augustów dann endlich doch noch eine Bootstour. Lange genug sind wir umworben und mit Flyern versorgt worden, heute geben wir den beharrlichen Werbern nach. Das bescheidene Boot, das uns mitnehmen soll, haben wir schon ausgesucht. Als wir gegen

Mittag zum Hafenkai kommen, liegt es bereits abfahrbereit da. Mit uns sind 12 Passagiere unterwegs. Sie erleben mit uns einen recht unsinnigen Beginn der Tour, der bestätigt, was wir schon am

Dienstag wahrgenommen hatten:

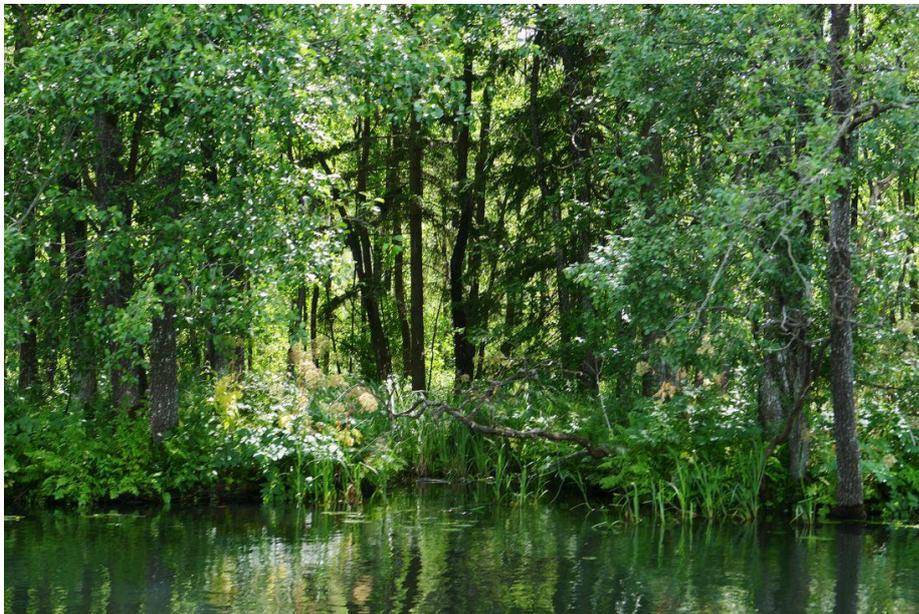
Der *Kanał Augustowski* ist nicht beschiffbar. Wir fahren kurz hinein, einzig um vom Schiff den Betrieb der alten, auch heute noch handgesteuerten Schleuse beobachten zu können, den man ebenso gut von der Brücke aus sieht. Das Boot passiert die Schleuse, macht nach 200 Metern wieder kehrt und



*Im Wigry-Nationalpark.*

wird ein zweites Mal durchgeschleust. So sind schon mal 30 kostbare Minuten der auf zwei Stunden veranschlagten Fahrt verronnen. Uns gegenüber sitzt ein stiernackiger Russe mit seiner Freundin, den man mit seinem rasierten Kopf leicht für einen Mafiosi oder Zuhälter halten könnte. Wobei das

Attribut „stiernackig“ auch zu vielen polnischen Männern passt, die ihre tiefsitzenden, eng auf kräftig ausgebildeten Schultern aufliegenden Schädel gern so stark ausrasieren, dass man nicht umhin kommt, ihre mächtigen Halswülste zu registrieren. Auch bei weniger muskulösen Polen scheint es Mode zu sein, sich den Kopf kompett kahl zu rasieren. Der Unterschied zwischen diesem russischen Pärchen und den beiden polnischen Paaren, die daneben über die Tischplatte hinweg in eine lebhaftere Unterhaltung vertieft sind, könnte kaum größer sein. Die Freundin verliert kaum mal ein Wort. Ge- langweilt über den Schoß ihres Konterparts geflezt, nutzt sie ihn als Stütze für ihren straff gezurrten, mächtigen Busen. Ihre Lippen, vom Aufspritzen noch wund und extrem verformt, verleihen ihrem



*Auf der Rospuda.*

*Rospuda Augustowska.* In letzteren See mündet die *Rospuda*, die den Oberlauf der *Netta* bildet. Hier wird unsere Fahrt zu einem echten Naturerlebnis. Den schmalen, mäandernden Fluss rahmt ein dichter Wald ein, eine verschlossene, undurchdringliche Wand. Wenn das Wasser von der Bugwelle unseres Boots erfasst wird, beginnt das sich auf der grünlich schimmernden Wasseroberfläche spiegelnde Blattwerk einen wilden Tanz, wobei solche überdrehten Bewegungen dieser traumverlorenen, fast melancholischen Landschaft ebenso fremd sind wie die Geräusche des lärmenden Schiffsmotors. Fast könnte man die Paddler beneiden, die wir ab und zu lautlos über das Wasser gleiten sehen. Sie können dem für seinen Reichtum an seltenen Tieren und Pflanzen gerühmten Fluss zweifellos sehr viel weiter folgen, als es die Boote, von denen uns während der Fahrt mehrere begegnen, das wohl (Gott sei Dank) nur dürfen.

Nach den zwei Stunden auf dem Boot schlendern wir noch einmal durchs Stadtzentrum. Vielleicht ist „hässlich“ zu stark, doch ist es eine weitgehend gesichtslose Kleinstadt, die vor allem zum Übernachten und zur Versorgung der in die Umgebung aufbrechenden, meist einheimischen Touristen dient. Auffällig sind die Bauruinen, Neubauten, die unvollendet im Rohzustand zurückgelassen wurden. Von den wenigen Holzhäusern, die wir im Zentrum finden, sind viele zerfallen und unbewohnt. Bei einem ist die Vorderfront komplett zugewachsen. In einem kleinen Kleiderladen erstehe ich für 66 EUR vier Oberhemden, zwei lang- und zwei kurzärmelig. Hier wie auch andernorts staune ich, wie aufgeregt die Verkäuferinnen und manchmal auch die Kellnerinnen sind, wenn sie uns bedienen. Über das Geschäftliche hinaus scheinen sich viele über unser Interesse an ihren Waren und unsere paar höflichen polnischen Sprachbrocken richtig zu freuen.

Gesicht eine seltensame Dreiecksform, die mich an die Enten denken lässt, die ich auf der Stadtpromenade am Netta gesehen habe.

Der zweite Teil der Tour führt uns über den *Jeziro Necko*, den wir uns schon zweimal von der Promenade aus erschlossen haben, und anschließend in den deutlich schmaleren *Jeziro*

Abends zum fünften und letzten Mal ins selbe Restaurant, begleitet wieder von fetzigem Bluesrock, der ohne zu stören von draußen hereinschallt. Klug geworden, teilen wir uns diesmal den Hering als Vorspeise: ein außergewöhnlich zartes Exemplar, angemacht mit Zwiebeln in bestem Öl. Danach: Zander. Mit Ausnahme der Schweinelende haben wir hier immer eine hervorragende Qualität vorgefunden. Exzellentes Handwerk besticht auch ohne Raffinesse.



### **Samstag, 20. Juli 2019. Augustów – Białystok.**

Letztes Frühstück in unserem Feriendomizil, in dem wir uns sechs Tage lang sehr wohl gefühlt haben. Für 11 Uhr sind wir mit dem Vermieter verabredet, damit er, bevor wir abreisen, die Wohnung abnehmen kann. Verstoßen sieht er sich in den Zimmern um, zückt dann sein Handy,

tippt auf der Suche nach dem richtigen Programm eine Weile darauf herum, um uns schließlich stolz und ein bisschen verlegen vorzulesen, was *Google* ihm übersetzt hat: „Wir laden Sie wieder ein!“ In seiner schlitzohrigen, ein wenig verschmitzten Art erinnert mich der Mann sehr an Andrzej, unseren

polnischen Haushandwerker in Berlin. Vermutlich waren wir ideale Gäste für ihn, weil die Wohnung mit ihren zwei Zimmern und vier Betten in der Regel von mehr als nur zwei Leuten gebucht werden dürfte.



*Opfer der Nationalsozialisten.*

Es wird an diesem letzten Tag, an dem wir mit dem Auto unterwegs sind, noch einmal eine schöne, wenn auch am Ende erneut reichlich verregnete Fahrt. Ohne Schwierigkeiten finden wir aus Augustów heraus, bleiben aber, weil wir die richtige Ausfahrt verpassen, länger als erwartet auf der großen Autostraße, der E 87, bis wir endlich auf beschauliche Nebenstraßen geraten. Eine erste Pause legen wir, durch einen auffällig auf einer Anhöhe gelegenen Kirchenbau neugierig geworden, im Örtchen Jaminy ein. Die schöne Holzkirche von 1780 thront über einem Dorf, das heute gerade mal 200 Einwohner zählt. Auf dem ausladenden Friedhof neben der Kirche eine große Statue Papst Johannes II. Am Rand des Friedhofs eine auffällige Grabstätte mit einer Reihe von Kreuzen. Einige zeigen Fotografien junger Männer und alle nennen ein und dasselbe Todesdatum. 50 Jahre später errichtet, erinnern sie an ein Massaker, das hier am 22. Juni 1944 stattfand. Als Vergeltung für die Er-

mordung eines deutschen Militärpolizisten erschossen die deutschen Nazibesatzer 24 Einwohner des Dorfs. Unweit davon überrascht ein Gedenkstein auf ganz andere Weise. Geschmückt mit einem Eisernen Kreuz und in vollkommen unversehrter, gut lesbarer deutscher Schrift erinnert er an Soldaten eines deutschen Infanterieregiments, die hier 1915 ihr Leben „für das Vaterland“ ließen.

Jaminy liegt bereits am Rand des *Biebrzański Park Narodowy*, dem wir uns mit unserer nächsten Station noch mehr nähern. An der Schleuse *Dębowo* stoßen wir zum letzten Mal auf den *Kanał Augustowski*. Hier, am Zusammenfluss mit der Biebrza, hat er seinen Ausgangspunkt. Wir hatten die

heutige Fahrt abgesehen von Start und Ziel nicht weiter vorbereitet, und als ich jetzt sehe, dass wir uns am Rand des Nationalparks Biebrza befinden, berührt mich das auf ganz eigenartige Weise. Mehr noch als Białystok erinnert es mich an die wunderbare Autofahrt durch Polen, die ich vor 18 Jahren mit H. unternommen habe und die uns damals auch an die Biebrza geführt hat. Untergekommen sind wir weiter südlich in Goniadz. H. hatte, wenn ich mich richtig erinnere, schon von Berlin aus eine Tagesführung gebucht, für die uns die junge, sehr schlanke und sehr kompetente Katja zur Verfügung stand. Ich erinnere mich, wie wir durch eine wunderbare, vorwiegend aus feuchtem Grasland bestehende flache Landschaft stapften. H., wie immer auf ornithologischer Jagd, war hellauf begeistert, als er in einem Kornfeld den *Seggenrohrsänger* aufspüren konnte. Mit einer speziellen Pfeife lockte er ihn an und aufgeregt flatternd flog der kleine Sänger dem vermeintlichen Balzpartner entgegen. Zur



Am Zusammenfluss von Biebrza und Kanał Augustowski.

Mittagszeit in einem Parkrestaurant Rast machend, sahen wir beeindruckt zu, wie unsere schmale Führerin trotz der beträchtlichen Hitze eine gewaltige *Golonka* verputzte. Zu den Höhepunkten der Führung gehörte die für jeden Nicht-Ornithologen höchst skurrile Begegnung mit den

*Doppelschnepfen*. An der Stelle angekommen, wo wir sie würden sehen können, schob uns Katja neben eine Phalanx zünftig ausgerüsteter Hobbyornithologen, die sich bereits in Reih' und Glied aufgestellt hatten. Aufgeregt suchten sie alle inkl. H. mit ihren Feldstechern das vor ihnen liegende Sumpfgelände ab. Das zog sich eine ziemliche Weile hin, ohne das sich irgendetwas tat, bis sich, als allmählich schon die Dämmerung aufzog, Unruhe unter den Herren ausbreitete. „Jetzt werden sie langsam nervös“, raunte uns Katja zu, und dann tauchten am Horizont aus dem diesig-dunklen Feld tatsächlich die ersten der seltenen Vögel auf – doch das ist eine ornithologische Erzählung ... Für mich, der Vögel nur wahrnimmt, wenn sie im freien Feld auf einem Baumstumpf sitzen, hatte Katja auch etwas in ihrem Führerinnenköcher. „Da hast du dein großes Tier“, meinte sie spöttisch und wies auf einen mächtigen Elch, der weit vor uns am Waldrand durch das Unterholz stapfte.

Eine Weile rasten wir an der Schleuse *Dębowo*, dann führt uns der Weg, der bald aus Schotter, bald nur aus Sand besteht, direkt an der schilfbewehrten Biebrza entlang. Hinter der wunderbar lauschigen Flusslandschaft erstrecken sich Felder und Brachland. Bei *Dolistowo Stare* wenden wir uns in südöstliche Richtung weg vom Park, folgen aber weiterhin Nebenstraßen in Richtung Białystok. Plötzlich ändert sich das Wetter, wir geraten in eine Schlechtwetterzone. Der Himmel färbt sich tief schwarz, die ersten Tropfen fallen. In Sekundenschnelle werden sie zu einem mächtigen Platzregen, der die Straßen in eine stürmisch bewegte Seenlandschaft verwandelt. Die Schlaglöcher kann ich

kaum mehr erkennen. Bei fehlendem Gegenverkehr weiche ich mal nach rechts, mal nach links aus, platsche, die Straßenränder mit schmutzigen Wasserfontänen überziehend, durch tiefe Pfützen. Am Ende, während der immer heftiger niederprasselnde Regen an die Windschutzscheibe peitscht und ich kaum noch die Hand vorm Auge sehen kann, geschweige denn, welche Schlaglöcher sich unter den Pfützen verbergen, bleibt uns nichts anderes übrig, als am Ausgang eines kleinen Orts eine Zwangspause einzulegen und abzuwarten, bis der Regen nachlässt. Immerhin erfreut er F's Herz, weil sie sich nun ihrer Sorge entledigt weiß, unserem Autovermieter ein verdrecktes Auto zurückbringen zu müssen.

Ebenso schnell wie der Regen gekommen ist, klart es sich wieder auf. Bei Knyszyn verlassen wir endgültig die schönen Nebenstraßen Podlachiens. Die letzte Wegstrecke, die wir mit unserem kleinen Mietauto zurücklegen, führt über eine größere Verkehrsachse nach Białystok. F. war während dieser ganzen Autoreise eine wunderbare Führerin, die sich mit der Karte Nordpolens im Maßstab 1:300 000, die ich schon in Berlin gekauft hatte, bestens orientieren konnte. So finden wir auch in Białystok problemlos zu unserem Autovermieter zurück. Da das Büro gerade nicht besetzt ist, werfen wir den Schlüssel in den Kasten und stellen unseren vom Regen blank gewaschenen Fiat, der uns in



*Ein letztes Mal über den Rynek Kościuszki. Hinten die Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale.*

heute in einem wunderbaren, traumhaft klaren Sommerlicht. Überall ist etwas los, die Menschen flanieren auf den Straßen, die Restaurants sind voll. Vor dem Schloss läuft gerade ein Kulturfestival, auf dem sich verschiedene Einrichtungen Podlachiens präsentieren. Dazu gehören der fast 1 900 km lange *Green Velo-Radweg* und andere zivile Veranstalter und Dienstleister, aber auch Polizei und Militär, welches sich mit Panzern präsentiert. Währenddessen läuft auf einer Bühne eine exzellente, sehr authentische regionale Volkstanz-Schau von einer Qualität, die das, was wir in der *Łódźer Manufaktura* gesehen haben, weit in den Schatten stellt.

Der Taxifahrer, der uns zum Hotel brachte, erzählte uns, dass in der Stadt gerade eine LGBT-Demonstration laufe. Wir registrieren davon nur das hohe Polizeiaufgebot und die lärmenden, einschüchternd über dem Zentrum kreisenden Hubschrauber. Später lesen wir, dass die Demonstranten von rechten Gruppen angegriffen wurden und von der Polizei geschützt werden mussten. Abends wieder ins vertraute *Esperanto*. Diesmal essen wir draußen, begleitet vom Klacken eines Squash-Turniers, das gerade auf einer großen, vor dem Restaurant aufgebauten Bühne abläuft. Weitgehend regungslos folgen die Zuschauer den für uns nicht sichtbaren Darbietungen – ein rätselhaftes

diesen Tagen ein wenig ans Herz gewachsen ist, im Hof ab. Kurze Zeit nach unserer Heimkehr erhalte ich in Berlin die Rückmeldung, dass alles in Ordnung sei ....

Schönes Gefühl, wieder im selben Hotel anzukommen, in dem wir uns vor knapp einer Woche so wohl gefühlt haben. Entgegen unserer Reservierung bekommen wir zwar ein anderes Zimmer, doch das ist sogar schöner als das letzte. Die Stadt liegt

Vergnügen. Ich gönne mir eine Pfifferlingssuppe, in der zerkochte Möhren schwimmen, und zum zweiten Mal *Tartar*. F. krönt den Abend und vielleicht die ganze Woche mit einem Duo von Teigtaschen, die der wohlmeinende Koch mit Gänse- und Wildschweinfleisch gefüllt hat.



Tykocin – der zentrale Dreifaltigkeitsplatz 1997 ...

gestorben wirkende Stadt. Auf dem weitläufigen zentralen Platz hatte ich bei schönstem Sommerwetter keine Menschenseele angetroffen. Ich erinnerte mich auch, ohne das anhand meiner Fotos zu überprüfen, an einen etwas abseits in einem Wäldchen gelegenen Tatarenfriedhof mit brüchigen, überwucherten Grabsteinen. Ein älterer Herr mit der typischen Kopfbedeckung der Muslime hatte mir freundlicherweise die Moschee aufgeschlossen. Ich bin neugierig, was ich davon wiederfinden würde ...

Unser Ausflug stößt auf eine überraschende Schwierigkeit. In Berlin hatte ich Busverbindungen ermittelt, denen zufolge fast jede Stunde ein Bus von Białystok nach Tykocin fährt. Doch heute ist Sonntag, und als wir den digitalen Fahrplan aufrufen, weist er an diesem Tag keine einzige Verbindung nach.



... und, aus entgegengesetzter Perspektive, 2019 (mit Dreifaltigkeitskirche).

verschlossen, dahinter ist es dunkel. Hoffnungsvoll klopfen wir trotzdem an das Türfenster, und bald hören wir tatsächlich, dass sich etwas rührt. Aus einem nach hinten gelegenen Raum schlurft ein schwächlicher junger Mann heran, mit entschuldigenden Worten lädt er uns in das düstere Büro. „Ja“, meint er lakonisch in bestem Englisch, als wir ihm unser Anliegen schildern, „da haben Sie tatsächlich

### **Sonntag, 21. Juli 2019. Białystok / Ausflug nach Tykocin.**

Zu Tykocin, unserem heutigen Ausflugsziel, hat mich vor der Reise eine seltsame Erinnerung eingeholt. Das Städtchen mit seinem gut erhaltenen historischen Kern hatte ich 1997, ebenfalls von Białystok aus, zum ersten Mal besucht. Im Gedächtnis geblieben war mir eine abgelegene, fast aus-

Was nun? Beim städtischen Touristenbüro winkt eine müde Angestellte gleichgültig ab, sie seien nur für die Stadt zuständig. Immerhin rückt sie die Adresse einer regionalen Touristeninformation heraus, die wir in einer abgelegenen Straße auch schnell finden. Doch obwohl das Büro laut Aushang geöffnet sein müsste, ist die Tür

ein Problem!“ Es gebe nur zwei Möglichkeiten: „Entweder Sie mieten ein Auto oder Sie nehmen ein Taxi.“ Er berät uns überraschend gut, versorgt uns reichlich mit Prospekten und ermittelt schließlich auch per Telefon, was uns ein Taxi kosten würde. 130 PLN für die Hin- und Rückfahrt plus 48 PLN je



Wartestunde würden aufgerufen. Den Tag in Białystok zu verbringen, haben wir keine Lust, ein anderer Ausflug drängt sich nicht auf, wäre auch kaum einfacher zu organisieren – was bleibt uns also übrig?

Tykocin war bis zum Zweiten Weltkrieg, als 50 Prozent der Einwohner Juden waren, eines der wichtigsten Zentren des polnischen Judentums. Die erbarmungs-

lose Judenpolitik der Nazis setzte dem ein Ende, 1941 fiel ihr nahezu die gesamte Bevölkerung zum Opfer. Die Stadt erscheint mir gegenüber 1997 völlig verändert. Sie wird von Touristen geradezu überschwemmt, der schöne, von der mächtigen *Dreifaltigkeitskirche* aus den 1740er Jahren dominierte zentrale Platz ist fast komplett zugeparkt. Wir schauen uns die *Alte Synagoge* von 1642 an. Sie



ist Teil eines Ensembles jüdischer Architekturdenkmäler, zu dem auch noch die *Kleine Synagoge* vom Ende des 18. Jahrhunderts sowie eine Talmud-Schule gehören. Nach der Verwüstung und Lagernutzung in der Nazizeit wurde sie in den 70er Jahren renoviert und beherbergt heute ein Jüdi-

Die Alte Synagoge in Tykocin.

ches Museum. Beeindruckend ist der Hauptgebetsraum. In der Mitte des neun Meter hohen Saals befindet sich eine den Raum optisch beherrschende *Bima*, eine von vier üppig dekorierten Säulen getragene Kanzel, die ein Baldachin nach oben abschließt. Die Wände sind mit Bibel- und Gebetstexten

in hebräischer Sprache und mit teils farbigen Ornamenten geschmückt, die Pflanzen und Tiere zeigen. Vor einer Wand befindet sich in prächtiger Ausgestaltung der *Thoraschrein*, der neuerer Herkunft ist. Wie es die Religion gebietet, wird er von einem gewebten *Parochet* bedeckt.



Wandschmuck in der Alten Synagoge.

Ein Hinweisschild leitet uns auf der Hauptstraße an niedrigen Häusern vorbei, die noch das Gesicht der alten Stadt erkennen lassen, bis wir die Stadt fast verlassen haben. Auf einem leicht hügeligen Wiesengelände, das sich hinter den letzten Häusern hinzieht, befindet sich, versteckt hinter einer Steinmauer und nur durch ein winziges Schild gekennzeichnet, der jüdische Friedhof. Weitläufig verteilen sich einige Grabsteine auf der wuchernden, offenkundig nicht mehr gepflegten Grasfläche. Die meisten Gräber, die es hier einst gab, dürften nicht mehr existieren. Das ist jedoch eindeutig nicht der Friedhof, an den ich mich erinnere habe. In Tykocin existiert kein tatarischer Friedhof und nichts weist darauf hin, dass hier jemals Tataren siedelten. Als ich nach unserer Rückkehr einen Blick in mein Fotoalbum werfe, klärt sich das Rätsel auf. Ich habe 1997 neben Tykocin auch Kruszyniany und Bohoniki besucht, was ich völlig vergessen hatte. Die Fotos belegen eindeutig, dass es sich um die Moschee und den Friedhof von Kruszyniany handelt. Meine Erinnerung hat den Ort mit Tykocin verschmolzen. Aber wie bin ich dorthin gekommen? Per Bus? Unwahrscheinlich, dazu ist die Verbindung zu umständlich, sofern es damals überhaupt eine gab. Ich vermute, dass ich mir

ein Taxi für einen Tagesausflug gemietet habe, so wie ich es von meinen Südostasienreisen gewohnt war. Aber nichts davon ist in meiner Erinnerung noch präsent, nicht einmal die *Alte Synagoge* in Tykocin, die ich damals, wie die Bilder ausweisen, ebenfalls besucht haben muss.



Eingang zum jüdischen Friedhof.

Unseren Besuch in Tykocin beschließen wir mit einem Spaziergang über die neue Brücke, die über den Narew führt. Dahinter befindet sich ein Schloss, das allerdings eine Kopie ist. Ein örtlicher Bauunternehmer hat in den 1990er Jahren begonnen, das Renaissanceschloss, das bereits im 18. Jahrhundert komplett abgetragen wurde, neu aufzubauen. Wir werfen nur einen kurzen Blick in den Hof und steigen dann in unser Taxi, das schon auf uns wartet. Zwei Stunden genügen. Zurück in Białystok berechnet uns der Taxifahrer, auf sein Taxometer verweisend, entgegen der Absprache 284 statt 226 PLN. Dies entspräche, sagt er, verärgert über unseren Protest, dem Sonntagstarif. Wir vermuten, dass es sich eher um ein Missverständnis als um eine Gaunerei handelt.

fahrer, auf sein Taxometer verweisend, entgegen der Absprache 284 statt 226 PLN. Dies entspräche, sagt er, verärgert über unseren Protest, dem Sonntagstarif. Wir vermuten, dass es sich eher um ein Missverständnis als um eine Gaunerei handelt.

## Montag, 22. Juli 2019. Białystok – Toruń.

Unsere Reise durch Podlachien ist beendet. Ab heute beginnt die Rückfahrt, die nur der Zwischenaufenthalt in Toruń noch versüßen kann. Ein Taxi bringt uns zum Bahnhof. Der Fahrer mit Irokesenschnitt und ausradiertem Nacken kommt mir bekannt vor, aber ich denke nicht weiter drüber nach. Als er unsere Koffer auslädt, fragt er uns: „You were here before?“

„Yes, some days ago.“

„Oh, I remember“, lacht er, mit Blick auf meinen mit Stickern aller Herren Länder voll geklebten Koffer, „I remember your suitcase...“

Gut gekühlte Intercity-Züge. Wie üblich müssen wir in Warschau umsteigen. Die früher so schäbig-ostige Haupthalle des Bahnhofs wurde renoviert und sieht jetzt aus wie überall.

In Toruń kommen wir für insgesamt 552 PLN im *Hotel Legenda* unter, das sehr zentral in der Neustadt am *Rynek Nowomiejski*, dem *Neustädter Markt*, liegt. In dem historischen Haus beziehen wir ein etwas vernachlässigtes, einfaches Zimmer im Erdgeschoss. Auf dem Weg dorthin die bisher ein-



*Toruń – Begrüßung mit Blutsuppe.*

zige kleine Gaunerei in diesem Urlaub. Der Taxifahrer stellt das Taxometer nicht an, knöpft uns pauschal 20 PLN ab. Erster Gang durch die Stadt. Die hervorragend erhaltene historische Gestalt der Stadt, in unzähligen Baudenkmalern sichtbar, ist von einer Fülle, die einen schier erschlägt. Besonders das riesige Rathausgebäude macht auf Anhieb deutlich, wie viel Macht hier einst konzentriert war. Auch das Hotelrestaurant, in dem wir zu Abend essen, befindet sich in einem großen historischen Raum mit Backsteinwänden und einer umlaufenden Holzbalustrade. Allerdings ist es völlig leer, wir sind weit und breit die einzigen Gäste. Der Kellner umschleimt uns mit seinen paar Deutschbrocken, verliert jedoch schnell sein Interesse und kümmert sich nicht weiter um uns. Vermutlich ahnt er, dass er mit dem Essen, das er uns serviert, keine Meriten gewinnen kann. Zur Rindsroulade gibt es *Kascha* und faden Rotkohl, alles aufgewärmt und von mäßiger Qualität. Buchweizengrütze wird uns zum ersten Mal in diesem Urlaub aufgetischt. Interessant ist die Vorspeise. *Czernina* ist eine Blutsuppe, die in der polnischen Variante mit Entenblut aus einem Essigsud gekocht wird. In der Brühe schwimmen Knödel und gelbe und dunkle Pflaumen. Das schöne Bezahlritual, bei dem man seinen Obolus und auch das Trinkgeld in einer geschlossenen Mappe hinterlegt, das in Podlachien noch überall gepflegt wurde, ist hier bereits verloren gegangen. Der Kellner gibt uns das Wechselgeld einfach zurück in die Hand.

In unserem Hotelrestaurant handeln wir dem müden Kellner noch einen Absacker ab. Es ist ein atmosphärischer Raum mit historischem Flair, doch auch da sitzen wir ganz allein.

## Dienstag, 23. Juli 2019. Toruń.

Beim Frühstück sehen wir nach langer Zeit wieder westeuropäische Traveller – erneut wird uns deutlich, welch abgelegenes Ziel Podlachien war. Nur das schlechte Wetter bleibt uns erhalten. Unsere Stadterkundung beginnt mit dem ersten Schritt, den wir vor die Tür setzen. Auf dem *Rynek Nowomiejski* stehen wir bereits mitten im Zentrum eines der drei ursprünglich selbstständigen Teile der Stadt. Der *Nowe Miasto/Neustadt*, wo die Handwerker zu Hause waren, wirkt ärmlicher als der *Stare Miasto*, weniger frequentiert auch vom Tourismus. In den letzten Jahrhunderten war er stärker von Zerstörungen und Umbauten betroffen, hat deshalb auch weniger historische Patina aufgelegt als der *Stare Miasto*, der den Besucher auf Schritt und Tritt mit seiner großen Vergangenheit konfrontiert. Doch auch hier gibt es viel Sehenswertes, angefangen mit dem Platz, auf dem wir gerade stehen. Ihn säumen ansehnliche Bürgerhäuser, zu denen auch unser Hotel zählt. Fürs Abendessen merken wir uns gleich das historische *Wirtshaus zur Blauen Schürze* vor, das uns an einer Ecke ins Auge sticht. Den *Rynek* dominiert ein mächtiges Gebäude in der Mitte, wo früher das Neustädtische Rathaus stand. An dessen Stelle wurde unter Mitwirkung Karl Friedrich Schinkels in der Mitte des 19. Jahrhunderts im neoromanischen Stil die protestantische *Kirche zur hl. Dreifaltigkeit* erbaut. Als Gotteshaus wird sie nicht mehr genutzt, wozu sie heute dient, ist nicht ersichtlich. Wenige Schritte weiter schauen wir kurz in die *Pfarrkirche St. Jakobus* aus dem 14. Jahrhundert, die das Viertel mit ihrer mächtigen Fassade beherrscht, lassen uns aber von der Eintrittsgebühr abschrecken und schlendern weiter zur Altstadt. Dass sie die Domäne der Kaufleute war, erkennt man am Backstein, der das Straßenbild dominiert, an den Speicherbauten überall und an den vielen Bürgerhäusern aus Mittelalter und späteren Zeiten. Einige Häuser wirken zerfallen, doch die Stadt



Monument alter Städteherrlichkeit – das Rathaus von Toruń.



*Ohne Berührungängste – Spuren deutscher Kultur.*

tut eine Menge, um die historische Substanz zu erhalten. Viele der historischen Monumente sind gut in Schuss, einige wurden sinnvollen neuen Nutzungen zugeführt.

Toruń war seit Ende des 13. Jahrhunderts Mitglied der Hanse, und bis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Niedergang einsetzte, war es eine reiche Stadt. Nachdrücklich bezeugt dies das vielfach umgebaute Rathaus, dessen Ursprünge bis in das Jahr 1250 zurückgehen. Immer zugleich

Gemeindeverwaltung und Zentrum der städtischen Wirtschaft, ist das „größte und imposanteste unter den mittelalterlichen Rathäusern Polens“, wie es im DuMont Kunst-Reiseführer von 1989 heißt,



*Sorgfältig konservierte Vergangenheit.*

terliche Vorbilder angelehnte neogotische Bau lässt keine Zweifel an der Bedeutung aufkommen, welche die Post damals für die städtische Infrastruktur hatte.

Unweit davon bestaunen wir in der Marienkirche, genauer: *Kirche der Himmelfahrt der Allerheiligsten Jungfrau Maria*, einer Franziskanerkirche aus dem 14. Jahrhundert, schöne Fragmente gotischer Wandmalereien und ein berühmtes Chorgestühl aus dem 15. Jahrhundert. Noch älter ist der als Pfarrkirche der Altstadt errichtete Johannisdom (*Dom St. Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist*) mit einem schönen Altar, sonst aber überladener ausgestattet als die Marienkirche. In der *ul. Kopernika* ist das als Museum genutzte *Kopernikushaus* nicht, wie man denken könnte, das Geburtshaus von Nikolaj Kopernik, der 1473 in Thorn geboren wurde. Vielmehr fasst es zwei Gebäude

zusammen, von denen eins im 15. Jahrhundert anstelle des Geburtshauses errichtet wurde, während das andere aus dem 14. Jahrhundert stammt.



*Alltag heute.*

Trotz der kaum zu zählenden Baudenkmäler, die viele Touristen anziehen, wirkt die Stadt, die heute etwa 200 000 Einwohner zählt, quicklebendig. Man fühlt sich nicht, wie in manchen deutschen Kleinstädten, in eine Puppenstube versetzt, sondern begegnet einer modernen polnischen Groß-

stadt, die ihre gewaltige Geschichte verständlicherweise kräftig vermarktet. Dazu trägt neben den vielen historischen Bauten auch eine besondere kulinarische Spezialität bei. Die *Thorner Lebkuchen (Toruńskie pierniki)* sieht man in allen möglichen Variationen in gefühlt jedem zweiten Toruńer Geschäft: Es gibt *Thorner Kathrinchen*, einfache Lebkuchen ohne Füllung mit oder ohne Schokoladenüberzug, *Thorner Pflastersteine*, kleinere runde oder kantige Lebkuchen mit oder ohne Füllung und

häufig mit weißer Zuckerglasur, oder *Thorner Figurenlebkuchen*, aufwändig gestaltete, teils sehr große Gebäckebrote mit aufgeprägten Bildern oder in Form von Rats- und Edelleuten, Kutschen, Wappen, Mauern, Türmen etc. Auch ein Museum widmet sich der reichen Geschichte dieses Gebäcks, die vermutlich bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Das *Muzeum Piernika* haben wir aber nicht besucht.

Der dritte, ursprünglich selbstständige Teil der Stadt umfasst die mächtig über das Weichselufer aufsteigende Ruine der Burg des Deutschen Ordens. Die frühmittelalterliche Siedlung war 1231 mit dem Kulmer Land in den Besitz des Ordens gefallen. Durch ihre Lage an wichtigen Handelsstraßen, die im Beitritt zur Hanse Ausdruck fanden, entwickelte sich die Stadt rasch zu einer Wirtschafts- und Handelsmacht, deren starkes Bürgertum jedoch zunehmend in Konflikt mit der Herrschaft der Deutschritter geriet. Der Aufstand des Preussischen Bundes gegen den Orden, an dem Toruń maßgeblich beteiligt



*Die Ruine der Ordensritterburg.*

war, und der Übergang Westpreußens in polnische Herrschaft 1466 setzte dieser schließlich ein Ende. Wir klettern durch die zerfallenen Gemäuer der Burgruine, die man mit ein paar albernem Ritterfiguren dekoriert hat. Vielleicht ein unauffälliger Hinweis, dass man die Burg seit dem Sieg über den Or-

den nur noch als Kinderspielplatz ernst nehmen könne. Wenn man sich Toruń per Schiff nähert, zwar von weitem sichtbar, liegt sie heute am Rand der Stadt, und deren Erscheinungsbild prägt nicht die Hinterlassenschaft der Ritter, sondern die Macht und Pracht eines durch Handel und große Kulturleistungen groß gewordenen Bürgertums. Ausstellungen in der Burg machen deutlich, mit welchem Zartgefühl die Ordensritter ihre Macht aufbauten. Eine zeigt eine interessante Sammlung ziemlich eindrücklicher Folterwerkzeuge. In einer anderen sind unter offenem Himmel Nachbauten von Waffen und gewaltigen Sturmgestellen zu sehen. In den feindlichen Burgen, die zur Eroberung anstanden, werden sie keine Freudentänze ausgelöst haben.

Abends lösen wir unseren Vorsatz ein und besuchen das *Wirtshaus zur Blauen Schürze*, das trotz seiner historischen Patina, die bis aufs 15. Jahrhundert zurückgeht, ganz ohne touristischen Pomp auskommt. Bis heute ist es Restaurant und Bierkneipe für die Bewohner des Viertels. Die Plätze draußen sind trotz des kühlen Wetters komplett belegt, und jede Minute kommt jemand rein, um sich ein Bier zu holen. Auf der Karte stehen einfache, preiswerte Gerichte. Ich probiere heute *Żeberka*, die einen Stammplatz auf polnischen Speisekarten haben. Eigentlich sind es *spare ribs*, hier jedoch Kasselerrippchen. F. isst zum letzten Mal in diesem Urlaub ein Eisbein, das in einer würzigen Biersoße liegt.

Unser Hotelrestaurant bietet keinen einzigen trockenen Wein an und nur eine Sorte halbtrockenen Weins, die aus Portugal stammt, ist auch gekühlt. Verkehrte Welt: In Podlachien, wo es wenig

westeuropäische Touristen gibt, war es nirgendwo ein Problem, trockene Weine zu bekommen, die oft aus Georgien oder Moldawien stammten. Diese touristisch deutlich stärker frequentierte Gegend hier erinnert mich an meine Kindheit, wo unsere holländischstämmige Nachbarin den Wein zuckerte.

### **Mittwoch, 24. Juli 2019. Toruń.**

Am letzten Tag unseres Urlaubs ist es endlich etwas wärmer. Bis auf 25 Grad klettert das Thermometer, doch bleibt es wolkeig. Wir schlendern noch einmal durch die Gassen, promenieren am Weichselufer entlang und unternehmen eine kleine, 40-minütige Tour mit einem Ausflugsboot, das an der Stadtsilhouette Toruńs vorbeituckert. Mit uns ist eine quirlige, von drei gelangweilten Lehrerinnen betreute Kinderschar unterwegs. Es ist amüsant zu beobachten, mit welcher Begeisterung sich die Kinder auf den Nippes stürzen, den sie für ein paar *Groszy* aus einer Art Automaten ziehen, wie ich sie noch aus meiner Kindheit erinnere. Zwischen ihnen stolziert eine schon sehr groß sein wollende Diva mit wallendem Haar, die früh damit angefangen hat, sich für alles viel zu schade zu finden. Allzu spannend ist dieser Ausflug nicht, aber vielleicht sind wir es ja auch, denen wie so oft an letzten Urlaubstagen ein wenig die Puste ausgeht. Spannender ist die kleine Pause in einem Café auf der Hauptstraße, wo wir es noch mal genießen, draußen zu sitzen. Wir verspeisen ausgezeichnete Apfelstrudel und gönnen uns am letzten Tag auch ein Gläschen Wein, um uns guten Gewissens für eine



*Abschied von Polen (Eisenbahnbrücke in Toruń).*

nachmittägliche Auszeit auf unsere Betten zurückziehen zu können. Abends in einer Seitenstraße ein sehr touristisches Restaurant mit polnischer Küche und streng durchorganisierter Bedienung, und auf der Fußgängerzone nehmen wir im Außenbereich einer stylischen Bar noch ein paar *Gin Tonic* als letzte Absacker in diesem Urlaub zu uns. Auch des polnischen Essens, selbst meiner geliebten *Żurek* bin ich inzwischen ein wenig überdrüssig, zumal in den hiesigen Restaurants schlechter gekocht wird, als wir es in Podlachien erlebt haben. Ähnliches gilt für die Menschen, die ich nicht als unfreundlich, aber doch als weniger zugewandt und aufgeschlossen wahrnehme als in Podlachien, was sicher auch daran liegt, dass sie an Touristen mehr gewöhnt sind. Vielleicht taugt Toruń deshalb gut als Abschluss für eine Reise, deren Glanzpunkte für mich woanders lagen: in der Großstadt Łódź mit ihrer sehr eigenen Atmosphäre und in den Regionen Podlachiens, in denen man sich am Rand Europas wähnt. In Toruń ist man gefühlt wieder näher an Zuhause dran, und bis Berlin werden es morgen auf unserer letzten Strecke mit der Bahn nur noch 400 Kilometer sein.

nachmittägliche Auszeit auf unsere Betten zurückziehen zu können. Abends in einer Seitenstraße ein sehr touristisches Restaurant mit polnischer Küche und streng durchorganisierter Bedienung, und auf der Fußgängerzone nehmen wir im Außenbereich einer stylischen Bar noch ein paar *Gin Tonic* als letzte Absacker in diesem Urlaub zu uns. Auch des polnischen Essens,